Altpreußische Zeitung

Elbinger  **Tageblatt.**

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

— Telephon-Anschluß Nr. 3. —

Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagsexemplar kostet 10 Pf. Expedition Spieringstraße 13.

Verantwortlich für den politischen, feuilletonistischen und allgemeinen Theil: Max Wiedemann in Elbing; für den provinziellen, lokalen u. Inseratentheil: i. V. Bogislaw Kristeller in Elbing

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 112. Elbing, Freitag **14. Mai 1897.** **49. Jahrg.**

Der türkisch-griechische Krieg.

Die türkischen Friedensbedingungen sind zwar noch nicht endgiltig festgestellt, doch werden von Beamten des Hofes und der Pforte eine Entschädigung für die durch die griechische Flotte zerstörten Staats- und Privatgüter, ferner einige aus militärischen Gründen gebotene Grenzregulirungen, sowie eine Revision der bisherigen Spezialrechte der griechischen Unterthanen in der Türkei als Hauptpunkte bezeichnet. In diplomatischen Kreisen erwartet man keineswegs einen raschen Erfolg der Friedensvermittelung, sondern man macht sich vielmehr auf verschiedene Schwierigkeiten von beiden Seiten gefaßt.

Nach einer aus Skiathos am Mittwoch in Athen eingegangenen Meldung kaperten das griechische Kriegsschiff „Peneus" und das Torpedoboot 14 bei der Insel Tenedos am Dienstag einen die türkische Flagge führenden Dampfer der Hadjidauti-Gesellschaft. Der Dampfer beförderte etwa 100 türkische Soldaten und 6 Offiziere, darunter 1 Major; an Bord desselben befanden sich außerdem 300 Martini-Gewehre, mehrere Tausend Patronen, 6 Mitrailleusen und verschiedenerlei Proviant. Der türkische Major wurde im Besitze einer Summe von 4000 Pfund gefunden. Der gekaperte Dampfer wurde nach Skiathos gebracht.

Vom westlichen Kriegsschauplatz meldet eine Depesche des Blattes „Sabah" aus Janina vom Dienstag, in Folge des Vorrückens der türkischen Truppen flüchteten alle in Epirus noch befindlichen griechischen Truppen nach Arta und ließen 3000 Gewehre, 300 Kisten Patronen und ein Gebirgsgeschütz zurück.

Einer „Havas"-Meldung aus Larissa zufolge befindet sich das türkische Hauptquartier jetzt in Tekes.

Auf Creta haben sich am Mittwoch dem „B. T." zufolge die griechischen Truppen auf griechischen Kauffahrteifahrern zur Rückkehr nach Griechenland eingeschifft. Die Schiffe waren in Folge der Blokade beschlagnahmt und bisher zurückgehalten worden.

Wegen Feigheit im griechisch-türkischen Kriege wurde in Athen der griechische Stabsarzt Tipaldos mit noch drei anderen Offizieren standrechtlich erschossen. Die griechischen Offiziere: Oberst Jaskos, Oberstleutnant Sapiropulos, Major Metaxa, Oberleutnant Mavromichailis, Leutnant Genitserlis und Leutnant Antonopulos wurden unter Eskorte nach Athen gebracht und werden gleichfalls vom Kriegsgericht abgeurtheilt werden. Einige von diesen Offizieren hatten Frauenkleider angelegt und wollten sich flüchten, wurden aber in Stylidha, dem Hafen von Lamia, gefangen genommen.

Die griechische Presse urtheilt über die Vermittelung der Mächte verschieden. „Asty" billigt den Entschluß der Regierung und fordert die Presse, die so viel Unheil in der nationalen Frage angerichtet habe, zur Ruhe und zum Gehorsam auf. „Akropolis" sagt, die Beschlüsse der Mächte müßten geachtet werden und bespricht die Chancen Griechenlands einen ehrenvollen Frieden abzuschließen. „Scrip" schreibt, der Waffenstillstand werde nicht nur mit der Türkei, sondern auch mit Europa abgeschlossen. Delyannis habe die Politik eines Tartarin gegenüber dem europäischen Concerte getrieben. „Kabri" greift den Ministerpräsidenten Ralli an, der nur für den Frieden arbeite. Die übrigen Blätter dringen darauf, die Regierung möge die Vertheidigung derartig organisiren, daß, wenn sich der Abschluß des Friedens als unmöglich erweisen sollte, der Kampf unter möglichst guten Bedingungen fortgesetzt werden können.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 12. Mai 1897.

Erste Berathung des in Form eines Gesetzentwurfs eingebrachten Antrages der Abgg. Auer u. Gen. (Soz) auf Aufhebung der die Majestätsbeleidigung behandelnden §§ 95, 97, 99 und 101 des Strafgesetzbuches.

Zur Geschäftsordnung bemerkt zunächst

Abg. Singer (Soz.), daß sich nach einer ihm gemachten Mittheilung auf der Tribüne eine Anzahl Kriminalbeamte befinden. Er nehme daher Veranlassung, die Mahnung an das Tribünenpublikum zu richten, daß es sich aller Aeußerungen enthalte, die den Herren Anlaß zu Denunciationen geben könnten.

Präsident Frhr. v. Buol macht darauf aufmerksam, daß das Publikum auf den Tribünen Ruhe zu halten habe. Jede Störung der Ruhe würde er mit Räumung der Tribüne ahnden.

Abg. Bebel (Soz.): Die Bestrafungen der Majestätsbeleidigungen haben sich beständig seit 1889 vermehrt. 1889 wurden 483 Verurtheilungen ausgesprochen, 1890 508, 1891 524, 1892 525, 1893 591, 1894 622. Erst 1895 ist wieder eine kleine Abnahme bis auf 598 Verurtheilungen zu verzeichnen. Es ist, wie zur Zeit des Kaisers Caligula im alten Rom, eine Verschiebung des Begriffs Majestätsbeleidigung eingetreten. Ursprünglich verstand man darunter das, was wir heute als Hochverrath bezeichnen. Eine große Anzahl der Prozesse der letzten Jahre wäre nicht eingeleitet worden, wenn sie nicht auf Denunciationssucht und auf Rachsucht zurückzuführen gewesen wären. Das ist in verschiedenen Fällen ausdrücklich festgestellt worden. Der preußische Justizminister hat hier im Hause selbst sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß Majestätsbeleidigungen auf Grund rachsüchtiger Denunciationen eingeleitet wurden. Es kann der Würde des Thrones und der Fürsten doch keinen Eintrag thun, wenn solchen Bezichtigungen keine Folge gegeben wird. Vor allem ist die Presse von solchen Zuständen bedroht. Kein Redacteur ist mehr sicher, für eine Aeußerung, die er für eine ganz berechtigte Kritik hält, auf Grund der Majestätsbeleidigungsparagraphen zur Verantwortung gezogen zu werden. Bestimmt zu sagen, was eine Majestätsbeleidigung sei, vermag heute niemand mehr. Früher war man der Meinung, eine Aeußerung müsse einen ehrverletzenden Character haben, wenn eine Beleidigung der Majestät vorliegen soll. Heute ist man davon ganz zurückgekommen. Man hat sogar bereits indirecte Majestätsbeleidigungen construirt. So ist ein Zeitungsredacteur deshalb angeklagt worden, weil er die Thatsache abfällig besprochen hatte, daß Kaiser Wilhelm I. „Der Große" genannt wurde. Ueber die Berechtigung dieser Bezeichnung kann man doch sehr verschiedener Meinung sein. Man sah aber darin die Beleidigung eines deutschen Fürsten und der Mann wurde bestraft. Wo bleibt da die berechtigte Kritik, wenn man nicht einmal Handlungen verstorbener Fürsten, die doch der Geschichte angehören, kritisch besprechen darf, ohne besorgen zu müssen, daß man mit dem Strafrichter in Conflict kommt. Verschiedene Redacteure hatten die Haltung Joachims I. bei der Kaiserwahl abfällig besprochen, ohne irgendwie die Gegenwart mit heranzuziehen. Gleichwohl wurden die Leute verurtheilt, weil in jener Besprechung auch eine Beleidigung der Nachkommen, speziell des gegenwärtigen Landesherrn erblickt werden könne. Nach demselben Maße gemessen würde beispielsweise Herr v. Treitschke auf Grund seiner Beurtheilung von Handlungen Friedrich Wilhelm IV. wegen Majestätsbeleidigung bestraft werden können, weil dieselben fast genau bestimmten Handlungen des gegenwärtigen Herrschers gleichen. Ein anderer Redakteur ist wegen Majestätsbeleidigung bestraft worden, weil er eine Hofjagd, an welcher der Kaiser theilgenommen, eine wahre Metzelei genannt hat. Eine neue Art von Bestrafung wegen Majestätsbeleidigung ist die unter Heranziehung des dolus eventualis. Daraufhin ist beispielsweise mein Freund Liebknecht verurtheilt worden, weil eventuell jemand dessen Aeußerungen in einer Versammlung auf den regierenden Fürsten hätte beziehen können. Der Berliner Oberstaatsanwalt Drescher sieht schon in der Behauptung, daß eine Nebenregierung bestehe, eine Majestätsbeleidigung und droht mit der Erhebung einer Anklage, wenn die Behauptung wieder auftauche. Da könne man ja überhaupt eine öffentliche Kritik an unseren Zuständen nicht üben. Auch in der Zurückweisung eines einem schlesischen Stadtverordnetenvorsteher verliehenen Kronenordens hat man eine Ehrfurchtsverletzung gesehen, die von preußischen Staatsanwälten und Richtern als gleichbedeutend mit einer Majestätsbeleidigung angesehen wird. Man hat ja eine solche auch im Sitzenbleiben bei einem Hoch auf eine fürstliche Person erblickt. Nach diesen Ausführungen wird es erklärlich scheinen, weshalb sich die Majestätsbeleidigungen immer mehr häufen. Dazu kommt noch ein weiteres wesentliches Moment: das sind die Provokationen durch Aeußerungen, von denen sich weite Kreise beleidigt fühlen und die zur Abwehr herausfordern. Solche Provokationen richten sich nicht nur gegen meine Partei, sondern gegen ganze Gesellschaftskreise, ja gegen den Reichstag selbst. Demgegenüber haben wir alle Ursache, endlich die Majestätsbeleidigungen ganz zu beseitigen. Man hat dieselben damit motivirt, daß der Monarch in seiner unverantwortlichen Stellung besondern Schutz brauche. Demgegenüber würde aber zu fordern sein, daß der Monarch sich aller Aeußerungen enthalte, für die nicht ein Minister die Verantwortung übernehmen könne, daß er sich vor allem der Parteinahme für oder gegen bestimmte politische Richtungen enthalte. Dies ist nur eine kleine Pflicht gegenüber den großen Vorrechten der Krone, zumal die Angegriffenen sich nicht vertheidigen können. — Noblesse oblige. Aus fürstlichem Munde sind wir wiederholt als Vaterlandsfeinde bezeichnet worden. An diese Behauptung sind wir von andern Seiten gewöhnt, und wir wehren uns gegen sie. Dort aber können wir uns nicht wehren gegen eine schwere Beleidigung, wir müssen sie einfach hinnehmen. Andere Aeußerungen richten sich gegen die sogenannten Nörgler. Damit waren damals die Herren auf der Rechten gemeint, die das unbequeme Vaterland möglichst schnell verlassen. Vor kurzem ist der Wortlaut eines Telegramms durch die Blätter gegangen, gegen das der Reichstag entschieden Stellung nehmen sollte. Die Mehrheit desselben wird darin als vaterlandslose Gesellen bezeichnet und damit der Reichstag vor der ganzen Welt herabgesetzt. Wir sind an solche Beschuldigungen gewöhnt, hier richten sie sich aber gegen den Reichstag. In welche Gefahren können wir noch kommen?

Präsident Frhr. v. Buol: Ich mache den Vorredner darauf aufmerksam, daß es ein alter Brauch des Reichstags ist, das Staatsoberhaupt nicht in die Debatte zu ziehen und sich vor allem unehrerbietiger Aeußerungen gegen dasselbe zu enthalten. Der Redner hat zuletzt ausdrücklich von einer Zeitungsnachricht gesprochen, für die eine Bestätigung nicht vorliegt. Ich habe ihn deshalb nicht unterbrochen. Ich möchte ihn aber jetzt ersuchen, an der alten Sitte festzuhalten und das Staatsoberhaupt nur in ehrerbietiger, keineswegs aber in verletzender Weise in die Debatte zu ziehen. (Beifall rechts).

Abg. Bebel (Soz.): Was ich bereits gesagt habe, dürfte schon genügen, um darzuthun, daß es so, wie bisher, nicht weiter geht. Wir haben thatsächlich zweierlei Recht. In verschiedenen deutschen Staaten durften früher Majestätsbeleidigungsprozesse überhaupt nur eingeleitet werden, wenn zuvor die Genehmigung des Staatsoberhaupts dazu eingeholt wurde. Diese würde sicher in den meisten Fällen auch heute verweigert werden, denn die Fürsten setzen sich nicht gern der Blamage aus, daß ein Prozeß ergebnißlos verläuft. Die Herzen seines Volkes erobert sich jedenfalls auf dem bei uns eingeschlagenen Wege ein Herrscher nicht. Luther sprach sich sehr freimüthig über die Fürsten seiner Zeit aus, er stellte sie mit Narren und Buben gleich. So etwas dürfte heute keiner wagen. Die Verfolgung von Majestätsbeleidigungen, wie sie heute gehandhabt wird, ist aber ein Zeichen von unserer Zeiten Schande.

Abg. Lieber (Centr.): Die häufige Anwendung des dolus eventualis bei diesen Delikten hat sicher nicht in der Absicht des Gesetzgebers gelegen. Deswegen können sich meine Freunde indeß nicht entschließen, das Kind mit dem Bade auszuschütten und einfach die Majestätsbeleidigungsparagraphen aus dem Strafgesetzbuch zu streichen. Dieses Verbrechen ist von altersher in ganz Deutschland mit Strafe bedroht worden. Dagegen gebe ich dem Abg. Bebel zu, daß man der Frage näher treten könne, ob es nach der Handhabung der Majestätsbeleidigungsparagraphen nicht gerathen scheinen sollte, denselben eine präzisere Fassung zu geben, etwa die Verfolgung abhängig zu machen von der Genehmigung des Reichskanzlers bezw. des Staatsministeriums. Für den Antrag in der Begründung, die man ihm gegeben, sind meine Freunde aber nicht zu haben.

Abg. Richter (fr. Vg.): Meine Freunde erkennen an, daß das Strafgesetzbuch in diesem Punkte reformbedürftig ist. Sie sind daher bereit, in einer Commission weiter über die Sache zu verhandeln. Es wäre zu erwägen, ob nicht die Verfolgung abhängig gemacht werden soll von einer Genehmigung. Diese darf natürlich nicht von dem Monarchen selbst, sondern von einem verantwortlichen Minister ertheilt werden. Wir sind weiter der Meinung, daß das Strafminimum für Majestätsbeleidigungen zu hoch gegriffen ist. Aeußerungen fürstlicher Personen sollten immer nur in Gegenwart verantwortlicher Minister oder unter Gegenzeichnung eines solchen an die Oeffentlichkeit gebracht werden. Richten sich solche Provokationen gegen die Mehrheit des Reichstages oder gegen den Reichstag, dann muß er dagegen entschieden Stellung nehmen, indem er seine Haltung vertheidigt. Hier könnte das Privilegium des Reichstages gegen das andere Privilegim der unverantwortlichen Stellung in Anordnung gebracht werden. Es muß eine offene und ehrliche parlamentarische Auseinandersetzung möglich sein, wo es sich um Angriffe in Bezug auf den Reichstag handelt, sonst entsteht für den Reichstag in der That eine unwürdige Lage. (Sehr richtig! links.) Er ist versammelt, überall in den weitesten Kreise werden ehrenrührige Aeußerungen gegen ihn zitirt, und er selbst muß fingiren, als ob sie nicht vorhanden wären. (Sehr richtig! links). Die Sache wird dadurch noch eigenartiger, wenn garnicht einmal feststeht, ob solche Aeußerungen wirklich gefallen sind. Dann ist der Reichstag nach der parlamentarischen Praxis nicht einmal in der Lage, eine Erklärung zu provoziren von Seiten der Vertreter der Regierung, um öffentlich festzustellen, ob diese Aeußerungen gethan sind oder nicht. Wir sind daher der Ansicht, daß es für die Geschäftsordnungskommission des Reichstags sehr wohl angezeigt wäre, zu untersuchen, ob die bisherige parlamentarische Praxis, Aeußerungen der Krone, die nicht gedeckt werden durch Minister, wenn sie sich auf die Rechte des Reichstags und den Reichstag selbst beziehen, nicht zur Verhandlung zu stellen, unter den obwaltenden Verhältnissen noch länger aufrecht erhalten werden kann. (Sehr richtig! links.) Wenn der Reichstag dazu übergeht, eine solche Aeußerung zur Diskussion zu stellen, dann wird die alte gute Sitte unter den fürstlichen Personen sich alsbald wieder einbürgern, in öffentlichen Angelegenheiten, in Bezug auf andere gesetzgebende Körperschaften keine Aeußerungen zu thun als unter der Verantwortlichkeit der betreffenden Ministerien. (Sehr richtig!) Was den Antrag selbst anbelangt, so glaube ich nicht, daß mit der Aufhebung der Majestätsbeleidigungsparagraphen die Sache getroffen wird. Die Richter könnten auf Grund des allgemeinen Beleidigungsparagraphen nach wie vor auf abnorme hohe Strafen erkennen. Ich halte es daher für richtiger, den Antrag an eine Commission zu verweisen, um das ganze Capitel der Majestätsbeleidigung unter Inbetrachtziehung der Erfahrungen der letzten Jahre in der Gesetzgebung alsbald einer Revision zu unterziehen. (Lebhafter Beifall links)

Abg. Dr. v. Levetzow (cons.): Aus dem Anwachsen der Bestrafungen wegen Majestätsbeleidigung kann man alles andere folgen, nur nicht die Aufhebung der Paragraphen. Gerade aus dem Umstande, daß die Vergehen nicht ab-, sondern zunehmen, müßte man doch eher eine Verschärfung der Strafen für nothwendig halten. Meine Freunde werden gegen den Antrag, auch gegen seine Verweisung an eine Commission stimmen.

Abg. Dr. Friedberg (nl.): Der Antrag ist für uns unannehmbar. Eine Aenderung in der Handhabung des Majestätsbeleidigungsrechts scheint auch mir erwünscht. Die Verweisung des Antrages an eine Commission halte ich bei der Geschäftslage für nicht rathsam.

Abg. Munckel (fr. Vp.) Angesichts der Thatsache, daß das Majestätsbeleidigungsrecht anders gehandhabt wird, als es im Sinne des Gesetzgebers gelegen, müssen wir den Antrag prüfen, der übrigens gerade die schlimmsten Paragraphen bestehen lasse. Es wird zu erwägen sein, welche Maßnahmen gegen den bisherigen Widerspruch zu treffen seien, der offenbar mit den Majestätsbeleidigungsparagraphen getrieben wird; von wessen Genehmigung die Verfolgung abhängig zu machen sei. Außerdem würde ich es für möglich halten, daß man bei Majestätsbeleidigungen auch den Paragraphen in Anwendung brächte, der von der Wahrung berechtigter Interessen handelt, daß man ferner ein Verfahren nur einleite, wenn eine wirkliche Ehrverletzung vorliegt, nicht eine bloße Ehrfurchtverletzung.

Abg. Förster (Reform.): Auch wir können für den Antrag nicht stimmen. Wir betrachten es aber immerhin als dankenswerth, daß der Antrag uns Gelegenheit zu einer ruhigen und sachlichen Aussprache über das Thema geboten hat. Es besteht auf diesem Gebiete unleugbar ein Nothstand. Wir würden es begrüßen, wenn in zweiter Lesung Anträge gestellt würden, welche eine Handhabe zur Abstellung der Mißstände bieten könnten.

Abg Liebknecht (Soz.) bespricht im Schlußworte die einschlägigen Verhältnisse in England und meint, ein persönliches Regiment könne uns noch in einen acuten Konflikt führen.

Der Antrag auf Commissionsberathung wird abgelehnt.

Nächste Sitzung Montag. (Servistarif 2c.)

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Sitzung vom 12. Mai.

Erste Lesung der Secundärbahn-Vorlage.

Die Vorlage fordert für neue Bahnlinien 59 Mill. für Förderung von Kleinbahnbauten 8 Millionen und zur Errichtung von Getreidelagerhäusern 2 Mill.

Abg. Brockmann (Centr.) bedauert, daß in der Vorlage die Eifel, die der weiteren wirthschaftlichen Erschließung dringend bedürftig ist, keine Beachtung gefunden hat.

Abg. Hobrecht fragt an, wie es mit der Ausführung des Projectes Schöneck-Stargard-Skurz-Czerwinsk stehe. Wie es hieße, solle dieses Project durchkreuzt werden durch eine andere Linie, welche sich auf Mewe wendet. Das wäre sehr zu bedauern, denn die zweite Linie sei viel kostspieliger durch den Uebergang über die Weichsel.

Minister Thielen erwidert, daß die Verhandlungen darüber noch schweben.

Abg. v. Brodnicki (Pole) bemängelt die für die Provinz Posen projectirten Linien.

Abg. Eckels (nl.) hat Wünsche bezüglich besserer Verbindungslinien für Hanover zur Abkürzung der Verbindungen mit Thüringen und Bayern und wünscht eine grundsätzliche Feststellung der Bedingungen, nach denen der Bau neuer Linien ausgeführt werden muß, damit in dieser Beziehung eine feste Norm geschaffen werde.

Vom Regierungstische wird erwidert, daß derartige Bestimmungen bereits vorhanden sind.

Abg. Schmieding (nl.) findet, daß das Tempo, welches man zur Erweiterung des Stattsbahnnetzes einschlägt, ein zu langsames ist, ungerecht sei auch der befolgte Grundsatz, daß der erforderliche Grund und Boden kostenfrei abgegeben sein muß, ehe der Bau der Linie beginnt. Redner führt Klage über die Behandlung der Linie Wandsbeck-Möller.

Minister Thielen erwidert, daß diese Linie anfänglich als Statsbahnlinie in Aussicht genommen war; später wurde sie zum Privatausbau freigegeben und ist dann auch die Conzession alsbald ertheilt. Von der Hergabe des Baulandes kann nicht immer abgesehen werden.

Abg. Möller (nl.) empfiehlt ebenfalls schnelleres Tempo beim Bau neuer Bahnen; es werden zu wenige Bahnbauten ausgeführt, obwohl wir bereits viele Millionen im Voraus bewilligt haben. Die geschäftlichen Verhältnisse bessern sich; auch von einem allgemeinen Nothstande der Landwirthschaft kann man nicht sprechen.

Abg. Gamp (frc.) bekämpft Möllers Ansicht von der Hebung der geschäftlichen Verhältnisse; auf die Landwirthschaft trifft dieses nicht zu; es wird kein Landwirth im Osten der Monarchie dem Abg. Möller zustimmen.

Abg. Gerlich (frc.) verweist das bisherige Princip der Grund- und Bodenabtretung; Kreise, die gar keine Abtretung nöthig haben, genießen von einer Bahn größere Vortheile als andere Kreise, die bedeutende Abtretungen gemacht haben.

Eine große Anzahl Redner macht lokale Wünsche

geltend, darunter Abg. Görke für Posen, Leobschütz, Beuthen.

Minister Thielen erwidert, daß die bezüglichen Projecte bis vor Kurzem der Provinzial-Instanz vorlagen und nunmehr soweit gediehen sind, daß in nächster Zeit eine Beschlußfassung stattfinden kann; hoffentlich werde diese nach den Wünschen des Vorredners ausfallen.

Abg. Christan (frc.) wünscht die in Inangriffnahme der Linie Eschwege-Eisenach, die seit den 60er Jahren sich in der Erwägung befinde.

Vom Ministertische wird erwidert, daß das Project wieder aufgenommen sei, es handle sich um die Feststellung des Beitrages, den die Weimarische Regierung zu zahlen haben wird.

Nächste Sitzung: Donnerstag (Weiterberathung.)

Deutschland.

Berlin, 12. Mai. In der konservativen und bündlerischen Presse dauert die Erörterung über das verunglückte Wahlkartell von Hannover fort. In der „Kreuzztg." nimmt ein Agrarier aus jener Provinz das Wort, um zu versichern, daß die Verhandlungen „unbedingt zum Ziele geführt hätten," wenn sie nicht durch ein nationalliberales Blatt vorzeitig bekannt gemacht wären. Aber auch diese Bekanntmachung erfolgte nur, weil ein nationalliberaler Theilnehmer an den Verhandlungen in seiner Vertrauensseligkeit die Sache schon als vollendet und abgeschlossen betrachtete. „Sobald die Sache erst an die große Glocke gekommen war, schlug alles Lärm, was liberal, aber nicht agrarisch ist." Insbesondere wird der „vollständige Gesinnungswechsel der Nationalliberalen" auf den Lärm zurückgeführt, den der Berliner Freisinn geschlagen habe. Dabei seien die Nationalliberalen knieschwach geworden und umgefallen, sonst hätten sie alles angenommen, was der Bund von ihnen verlangte: „Den Abschluß des Wahlbündnisses hatte man sich in nationalliberalen Kreisen gar nicht anders vorgestellt. Man war fest entschlossen, dem Bunde alles zu Willen zu thun". So versichert der Gewährsmann der „Kreuzztg.", indem er meint, die Nationalliberalen würden auch jetzt noch „den zu Boden gefallenen Faden wieder aufnehmen", um nicht von den Bündlern im Verein mit den Antisemiten, Konservativen und Handwerkern geschlagen zu werden. Freilich, auf Herrn von Bennigsen rechnet der Gewährsmann der „Kreuzztg." nicht; denn der habe sich viel zu scharf über den Bund der Landwirthe ausgesprochen, um am Abend seines Lebens noch mit ihm die Ringe zu wechseln. Während in dieser Weise von Hannover aus die Bündler den Glauben an den Abschluß des Wahlkartells wieder zu kräftigen suchen, versichert die „Dtsch. Tagesztg." des Herrn v. Ploetz, daß die Verhandlungen „selbstverständlich deshalb scheitern mußten, weil der Bund der Landwirthe unter keinen Umständen ein Wahlbündniß mit einer besonderen politischen Partei eingehen könne, wenn er sich nicht dem berechtigten Vorwurfe aussetzen wolle, seine Satzungen verletzt und sein Wesen verleugnet zu haben. „Grundsätzlich und von vornherein mit einer Partei zu paktiren, noch dazu wenn sie Schwierigkeiten macht, seine Forderungen zu erfüllen, ist schlechterdings unmöglich." Dem Berliner Freisin und dem Freisinn im allgemeinen könnte es nur recht sein, wenn das Kartell zu Stande käme, da dasselbe nothwendigerweise zu einer Scheidung des agrarischen Flügels der nationalliberalen Partei von dem immer morscher werdenden Stamme führen müßte.

— Das Staatsministerium trat heute Nachmittag 2 Uhr zusammen, um sich über das Vereinsgesetz schlüssig zu machen. (Siehe Telegramme.)

— Die Militärstrafprozeßordnung wird, wie die Kreuzztg." mittheilt, am Donnerstag aus dem Ausschuß in das Plenum des Bundesraths gelangen. Wie lange Zeit die Berathung dort währen wird, entzieht sich die Beurtheilung.

— Die Commission des Reichstags für die Unfallversicherungsgesetze hat die Novelle für Land- und Forstwirthschaft angenommen. In § 1 wurde die Grenze der Versicherungspflicht der Vorlage gemäß auf 2000 Mk. festgesetzt, während sie bei der Gewerbe-Unfallversicherung auf 3000 Mk. erhöht worden ist.

— Die Kommission des Reichstags für die Handwerksorganisation hat die 2. Lesung des Entwurfs beendet, ohne wesentliche Abänderungen an der Fassung erster Lesung vorzunehmen. Die beiden vorgeschlagenen Resolutionen, betr. die Gewährung von Geldunterstützungen für Ausführung der den Innungen obliegenden Aufgaben und wegen Vorlegung eines Gesetzes zur Einführung des Befähigungsnachweises für das Baugewerbe, gelangten zur Annahme.

— Ueber die Servisnovelle führte heute die Budgetcommission die Berathung zu Ende. Es gelangte ein Antrag zur Annahme, welcher nur die Erhöhung der Servisentschädigung für die Mannschaften bei vorübergehender Einquartirung nach der Vorlage genehmigt, hingegen in Bezug auf die Ortsklassen vorläufig alles beim Alten läßt. Gemäß einer einstimmig angenommenen Resolution wird demnächst eine allgemeine Revision der Ortsklassen einmal in Bezug auf Einquartirungsentschädigung sodann in Bezug auf Wohnungsverhältnisse für eine künftige Gesetzesvorlage in die Wege geleitet werden.

— Herzog Paul von Mecklenburg-Schwerin hat sich mit seinem Sohne, dem Prinzen Paul, nach Petersburg begeben, um dem Kaiser von Rußland die Regentschaft des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin zu notifiziren.

— In der nationalliberalen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses sitzt ein Herr Schoof. Es ist nicht unmöglich, daß derselbe demnächst aus dieser Fraktion ausgeschlossen werden wird. Herr Schoof, der ebenso wie sein Freund Hahn in derselben Gegend des Regierungsbezirks Stade gewählt ist, die auch Herrn Schelm in das Abgeordnetenhaus entsandt hat, ist ein Agrarier nach dem Herzen des Bundes der Landwirthe, und derselbe Mann, der sich rühmt, einst in der hannoverschen Kammer „zur Opposition unter v. Bennigsens Führung" gehört zu haben, sagte von seinem Fraktionsgenossen Wamhoff weil dieser kein Agrarier ist: „Wamhoff könn' wi nich bruke!" Das erregte Aufsehen, und Herr Schoof erklärte öffentlich, eine solche Aeußerung nicht gethan zu haben. Jetzt aber hat sich Herr Schoof wieder öffentlich und schriftlich gerühmt, diese Aeußerung doch gethan zu haben. Dazu bemerkt selbst das rechtsnationalliberale „Leipz. Tagebl.": „Man wird es allgemein für unmöglich halten, daß nach dieser Feststellung Herr Schoof noch länger Mitglied der nationalliberalen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses bleibe." Vielleicht tritt Herr Schoof mit seinem Freunde Hahn zu einer besonderen Fraktion zusammen. Dann müssen die Nationalliberalen Hannovers in der That zittern.

— Der Landtagsabgeordnete Bartmer (nl.), Vertreter des Stadtkreises (Hannover) ist Dienstag Abend in Folge von Herzschwäche gestorben.

Lokale Nachrichten.

Elbing, 12. Mai 1897.

Muthmaßliche Witterung für Freitag, den 14. Mai: Wolkig mit Sonnenschein, kühler, lebhafte Winde. Strichweise Gewitterregen.

Auszeichnung. Dem SeminarDirektor Salingere zu Graudenz ist der Rothe Adler-Orden vierter Klasse verliehen worden.

Schichau'sche Werft Nachdem die kaiserliche chinesische Regierung bei der Firma Schichau in Elbing vor längerer Zeit 4 große Torpedokreuzer von 32 Knoten Geschwindigkeit bestellt hatte, fand am 7. Mai cr. durch die hier in Elbing anwesende chinesische Commission die feierliche Kiellegung aller vier Schiffe gleichzeitig statt. Vor einiger Zeit hat ebenfalls die kaiserliche japanische Regierung 9 große seegehende Torpedoboote bei Schichau in Elbing bestellt, welche eine Geschwindigkeit von 28 Knoten haben sollen. Alle diese Bestellungen erfolgten auf Grund der großen Erfahrungen, welche sowohl China wie Japan im letzten Kriege mit Schichau'schen Booten machte, wobei constatirt wurde, daß Original Schichauboote, welche im Jahre 1886 unter eigenem Dampf nach China gingen, noch in diesem Kriege auf beiden Seiten die wichtigste Rolle spielten und der Schrecken aller Panzerschiffe waren. Weder in England noch in Frankreich brachte man es bisher fertig, solche durable seefähige und dabei so schnell laufende Boote zu bauen. Man hat wohl im Auslande versucht, die Geschwindigkeit bis 30 Knoten und bei einem Turbinen-Boot bis auf 32 Knoten für kurze Zeit zu steigern, doch bleiben diese Boote immer nur Spielzeuge, diese Leistungen wurden ohne kriegsmäßige Ausrüstung erzielt und sind daher diese Boote nicht im Stande, bei schwerem Wetter über den Kanal, geschweige über den Biskayschen Meerbusen zu fahren.

Kirchliche Feier. Aus Anlaß des Gedenktages des Märtyrertodes, welchen der hl. Adalbert, der Apostel Preußens vor 100 Jahren erlitten, hat der Bischof von Ermland, Herr Dr. Thiel für die Diözese Ermland besondere Feierlichkeiten angeordnet, welche in allen Kirchen der Diözese, so auch in der hiesigen St. Nikolai Pfarrkirche am nächsten Sonntage den 16 Mai, dem kirchlichen Festtage des Heiligen stattfinden. In den Kirchen, wo nicht gerade das 40 stündige Gebet zutrifft, besteht die Feier aus einer 13 stündigen Aussetzung des Allerheiligsten. Die ordnungsmäßige Vormittagspredigt ist in allen Kirchen dem Andenken des hl. Adalbert mit Festepistel und Evangelium zu widmen. Als bleibende Denkmäler dieser Jubelfeier wird vom Herrn Bischofe den Gläubigen empfohlen Gaben zu schenken zur Erbauung einer St. Adalbertus-Kirche in Pangritz-Kolonie, zur Vollendung der neuerbauten Kirchen in Sensburg und Lyck und zur Errichtung von katholischen Weisen- und Katechumenenhäusern in Lyck, Christburg und Marienburg.

Der Ortsverband der deutschen Gewerkvereine zu Elbing hält Sonntag, den 16. Mai, Nachmittags 3 Uhr, im „Goldenen Löwen" eine Versammlung ab.

Einführung Herr Lehrer Wedig, bisher Lehrer und Organist in Tempelburg wurde heute im Auftrage des Magistrats und der Königlichen Regierung durch den Ortsschulinspektor Herrn Propst Zagermann im Beisein des Lehrerkollegiums und der Schüler der III. Knabenschule in sein Amt eingeführt.

Vandalismus. Zwei hiesigen Einwohnern sind Montag Abend, als dieselben in einem Lokale in der Heiligengeiststraße sich befanden und ihre Fahrräder unbeobachtet auf dem verschlossenen Hofe des Lokales stehen ließen, von einem derzeitigen Gaste des in Frage stehenden Etablissements die Pneumatic-Reifen an deren Bicycles gewaltsam zerschnitten worden. Abgesehen davon, daß diese Unthat, welche jedenfalls auf einen Racheact schließen läßt, ein ganz unmoralische ist, machte sich der Unhold noch eines nur mit Gefängnißstrafe ahnenden Verbrechens schuldig. Um so trauriger ist der Vorfall, als der ruchlose Act von einem hiesigen geachteten Mitbürger verübt wurde, der durch diese Manipulation nunmehr seine Familie in Mitleidenschaft gezogen haben dürfte.

Wegen vorsätzlicher Sachbeschädigung und schwerer Körperverletzung wurde gestern Nachmittag der 19 Jahre alte Schlossergesell Carl Mintel aus der Gr. Rosenstraße verhaftet. M. schlug in der Logenstraße in der Werkstätte des Schlossermeisters K. ein Fenster vorsätzlich ein und rief den in der Werkstätte beschäftigten Personen Gemeinheiten und Beleidigungen zu. Als der Geselle E. hinauslief, um den M. zu ergreifen, erhielt er von diesem einen gefährlichen Messerschnitt am linken Oberarm, worauf der Messerheld entlief. Er wurde jedoch später von einem Schutzmann in der Poststraße erwischt und verhaftet.

Der 34. Verbandstag des Verbandes der ost- und westpreußischen Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften findet am 9, 10. und 11. Juni d. J. in Gumbinnen statt.

Der Rechnungsabschluß des Westpreußischen Fischervereins in Danzig weist eine Einnahme pro 1896/97 von 14724.42 Mk. nach, während die Ausgabe 11009.32 Mk beträgt. Zu den Ausgaben kommen noch 3384.85 Mk. für Zucht- und Setzfische und Eier. Es bleibt mithin ein Bestand von 330.25 Mk. Der Weichsel-Lachsfang pro 1896 in den Wasserbauinspectionen Marienwerder, Culm und Thorn ist folgender. Marienwerder: 182 Stück im Gewichte von 780 kg, Durchschnittsgewicht 4.3 kg Culm: 66 Stück, 358.5 kg Gewicht und 4.2 Durchschnittsgewicht; Thorn: 11 Stück im Gewichte von 51 kg und Durchschnittsgewicht 4,6 kg. Der Fang fand hauptsächlich in großen, weitmaschigen Säcken statt. Vom 26. November bis 6. Dezember war der Fang wegen Uebergang des Stromes in den Eiszustand verhindert. Der Gesammtfang belief sich auf 279 Lachse mit 11895 kg Gewicht, also durchschnittlich 4,26 kg schwer.

Aenderung eines Ortsnamens. Durch königl. Verordnung ist genehmigt worden, daß die im Kreise Pr. Holland belegene Landgemeinde Alt-Krönau den Namen „Krönau" annimmt.

Züchtigungsrecht des Lehrers. In einem Spezialfalle hat das Reichsgericht entschieden, daß gegen einen Lehrer wegen Züchtigung eines Schülers nach § 429 der Strafprozeßordnung das Privatklageverfahren ausgeschlossen ist; ferner hat es in einer anderen Entscheidung ausgesprochen, daß der Lehrer in der Fortbildungsschule als Beamter anzusehen ist, also Widerstand gegen die Staatsgewalt bestraft werden kann.

Elbinger Kunstausstellung.

Bei näherer Besprechung unser Ausstellung seien zunächst die Figurenbilder einer Betrachtung unterworfen. Es sind recht tüchtige Arbeiten vorhanden, aber auch minderwerthige, sogar recht schlechte Leistungen, sind zu verzeichnen.

Als einziges Historienbild der diesjährigen Ausstellung sei das von Professor Braun-München geschaffene Gemälde „Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen" erwähnt. Der Künstler hat den Moment wiedergegeben, wo der schwedische König selbst in den Gang der Schlacht eingreift und seine Reiter gegen die feindlichen Schaaren zu führen im Begriff steht. Doch ehe der mörderische Kampf beginnt, erfleht er entblößten Hauptes, das Schwert in den zum Gebet gefalteten Händen, den Segen des Höchsten. So einfach die ganze Scene auch aufgestellt ist, so ergreifend wirkt sowohl die Gestalt des den Blick gen Himmel wendenden Königs, als seiner in frommer Demuth sieben ihm haltenden Krieger. Eine eingehendere Betrachtung der Gruppen zeigt uns tüchtiges Können und gute Auffassung in der Wiedergabe der einzelnen Gestalten, besonders sei die vorzügliche Durchführung des Ausdrucks in den Köpfen hervorgehoben.

Unter den Genrebildern ist von ergreifendster Wirkung das im Besitz der Königlichen Nationalgalerie befindliche „Todesstunde" betitelte Bild von A. Männchen. Ein Meisterwerk, das eine stumme aber beredte Sprache der Trauer redet: ein Weib mit ihren Kindern am Sterbelager ihres eben verschiedenen Mannes. Wenn bei diesem Bilde etwas weniger angenehm anspricht, so ist es der stumpfe kalte Ton der in Tempern aufgetragenen Farben. Als freundliches und ansprechendes Gegenstück erscheint Baumgärtner's Begrüßung; eine ansprechende Scene aus dem bairischen Hochgebirge. Prächtig wiedergegeben ist die anmüthige Gestalt der Bäuerin, die dem in der Ferne auf dem stillen Bergsee dahin rudernden Gatten entgegenwinkt. Auch die gute Behandlung der Landschaft verdient volles Lob. Als schwächere, wenn auch anzuerkennende Leistung ist Wiesemann's „im Manöver" genanntes Bild zu bezeichnen. Dasselbe zeigt in Farbe und Ausdruck zu viel Härte, um durchaus ansprechend zu wirken. Als gänzlich verfehlt ist dagegen das kleine Bild von H. Plathner in Düsseldorf zu nennen, welches die Bezeichnung „das verkaufte Kalb" trägt. Die Figuren sind völlig verzeichnet, keine Komposition, kein Ausdruck in den geschmierten Köpfen. Wenn von diesem Bilde etwas Gutes zu sagen ist, so kann nur die Kleinheit seines Formats anerkannt werden, welches die Möglichkeit ausschließt, anderen besseren Stücken durch seine „Größe" im Wege zu sein. Von vorzüglicher Auffassung und gutem Können zeugt dagegen der ebenfalls der Nationalgalerie gehörige „Töpfer bei der Arbeit" von K. von Merrode. Ein Bild, ebenfalls kleinsten Formats, aber welche Gewalt und Wahrheit der Darstellung, welcher Ausdruck in dem Kopfe des in flottester Manier wiedergegebenen Vorwurfs! Eine ebenso vorzügliche Leistung ist das Gemälde von Bennewitz von Loefen „die Geigenbauer." Dasselbe stellt eine Geigenbauwerkstatt dar, in dem mehrere junge Burschen unter Anweisung des Meisters ihre Arbeiten verrichten. Vorzüglich ist die Gruppirung und vollendete Behandlung der einzelnen Figuren, die Beleuchtung des Innenraumes meisterhaft wiedergegeben. Leider hängt das Bild nicht besonders günstig; es ist zu hoch angebracht, um eine bequeme Betrachtung zu ermöglichen.

Das Dieffenbacher'sche Bild „Zu spät", Nr. 45, kann bei vielen Vorzügen, welche dasselbe manchen anderen gegeüber besitzt, dennoch auf die Dauer nicht fesseln. Die in allen Ausstellungen stets wiederkehrende Darstellung des Grausigen alles dessen, was mit dem Begriff Tod zusammenhängt, wirkt hier in seiner Behandlung geradezu kalt und abstoßend. Wenn in dem bereits erwähnten Bilde von Männchen bei Behandlung des gleichen Vorwurfs der Eindruck als ein ergreifender und gewaltiger zu bezeichnen ist, so streift dagegen Dieffenbacher's modern gekleidete Hauptfigur, welche an dem frisch aufgeworfenen Hügel kniet, an einen Realismus, der keinen warmen und angenehmen Eindruck hinterläßt. Ein besonderer Werth kann dem Bilde nicht zugesprochen werden, dazu ist es zu trocken gemalt und zu wenig durchgeistigt; bei aller Correktheit der Zeichnung ist der Ausdruck bei der Hauptperson wenig gelungen. Vollste Anerkennung verdient Adolf Seel's Sclavenmarkt; der prächtige Akt der von ihrem Besitzer angepriesenen Sclavin zeugt von tüchtigem Können. Auch dieses Werk befindet sich im Besitz der Nationalgalerie in Berlin. Als ein Stück der älteren Düsseldorfer Schule zeigt sich Sondermann's „Festbraten", in der bekannten platten Manier, aber fleißig durchgeführt. Einen ähnlichen Charakter, nur etwas zu süßlich in der Durchführung, besitzt das Genrebildchen von Wilhelmine, Nr. 244 Von Innigkeit der Auffassung aus guter Behandlung sowohl der Figuren wie der Landschaft spricht Roesler's Gemälde „Ueber den Steg". Nicht unerwähnt soll das Bildchen von Müller-Lingke bleiben; der dicke protzige Bauer, welcher dem armen Wanderer eine Prise anbietet, bildet zu letzterem einen gut wiedergegebenen Contrast. Der bekannte Ernst Henseler ist mit zwei sehr guten Werken vertreten. Die frühstückenden Mäher sind als recht tüchtige Schöpfung zu bezeichnen, die lebendige Gruppirung der Figuren, sowie die Wiedergabe der Landschaft und die Beobachtung der Luftperspektive muß als vorzüglich gelungen genannt werden. Auch die mit dem gesammelten Holze beladene Alte auf dem zweiten Gemälde ist gut aufgefaßt; der ausdrucksvolle Kopf, sowie die gut gezeichneten Hände und Füße verdienen volles Lob. Schubeck's Versteckenspielende Kinder sind jammervoll wiedergegebene Holzpuppen, ohne alle Spur von Zeichnung und Bewegung. Der interessant beleuchtete Studienkopf eines alten Mannes von Hentschel zeugt von Schärfe der Beobachtung und Unmittelbarkeit der Auffassung. Gleiches läßt sich von der alten Frau von Adele Tobias sagen. Auch der tiroler Bauernjunge von M. Wunsch sei lobend erwähnt. Paul Beckert hat die Ausstellung mit drei Stücken beschickt. Eine unschönere Wiedergabe unseres alten Kaisers Wilhelm wie die im Park zu Babelsberg dargestellte, ohne alle Characteristik, ohne jede Zeichnung und Technik in der Behandlung, ist schwer denkbar. Wenn das zweite Bild Beckerts, Kaiser Wilhelm I. Unterschrift, einer weiteren Besprechung nicht unterzogen wird, so geschieht dies weniger mit Rücksicht auf den Künstler dieser Schöpfung, als vielmehr auf die Wahl des Motivs. Am besten erscheint noch das Portrait des General-Feldmarschalls Moltke; aber man darf keine besseren Bildnisse des alten Strategen gesehen haben, um dem Beckert'schen Moltke Lob zu spenden. Es ist nur gut, daß der Künstler die Kaufsumme von 3500 Mark für sein Gemälde angegeben hat; der unbefangene Beschauer würde diesen Preis schwerlich dafür veranschlagen. Bei Fortsetzung in der Besprechung der Ausstellung soll in dem nächsten Artikel der modernen Richtung der „Secessionisten" Erwähnung geschehen.

Z

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 13 Mai 1897.

An Stelle des beurlaubten Herrn Landgerichts-Direktor Rauscher führt heute Herr Landgerichtsrath Boettcher den Vorsitz. Auf der Anklagebank befindet sich zunächst der Besitzer Michael Marienfeld aus Damerau. welchem zur Last gelegt wird, am 2. November v. J. den Transport auf der Straßenbahn gefährdet zu haben. Die Beweisaufnahme ergab nichts Belastendes für den Angeklagten, weshalb seine Freisprechung erfolgte. — Der Arbeiter Johann Hohmann aus Baumgarth ist beschuldigt, am 23. Dezember v. J. den Arbeiter Dombrowski mittels eines Messers vorsätzlich mißhandelt zu haben. Der Angeklagte behauptet, von Dombrowski zuerst thätlich angegriffen zu sein und nur in Nothwehr gehandelt zu haben. Dies wird jedoch durch die Zeugen widerlegt. Da die Verletzungen des Dombrowski derartig schwer gewesen, daß er vier Wochen arbeitsunfähig war, so erkannte der Gerichtshof wegen schwerer Körperverletzung auf eine Gefängnißstrafe von sechs Monaten. — Dem 15jährigen Hofbesitzersohn Bernhard Epp aus Baerwalde wird zur Last gelegt, am 25. Dezember v. Js. durch Fahrlässigkeit den Tod des Eigenthümersohns Johann Arndt verursacht zu haben. Der Angeklagte begab sich am genannten Tage auf den Boden seines väterlichen Wohngebäudes und fand dort das Gewehr seines Vaters, nahm es in die Hand und hielt damit Zielübungen durch das Bodenfenster nach dem gegenüberliegenden Schornstein ab, in der Meinung, daß das Gewehr nicht geladen sei, er giebt nur zu, eine beräucherte Hülse im Lauf bemerkt zu haben, von der er annahm, daß sie abgeschossen sei. Hierbei habe sich das Gewehr gesenkt; plötzlich krachte ein Schuß aus demselben und habe die Schrootladung den auf dem etwa 25 Meter entfernten Else sich befindenden Eigenthümersohn Johann Arndt getroffen, welcher denn auch tödtlich verletzt und bald darauf gestorben sei. Die Zeugen bekunden jedoch, daß der Angeklagte von dem Bodenfenster aus gerufen habe: „Erich, geh' weg ich schieße!" und bald darauf habe der Schuß gekracht. Auch habe zuvor der Angeklagte den Zeugen Schoenhof aufgefordert, eine Flasche hoch zu haben, er wolle danach schießen. Herr Lehrer Manski stellt dem Angeklagten das günstigste Zeugniß aus, er sei in der Schule stets fleißig und zu Unarten nicht geneigt gewesen, auch habe er nach der That große Reue gezeigt. Die Königl. Staatsanwaltschaft beantragte hierauf eine Gefängnißstrafe von zwei Monaten. Der Vertheidiger, Herr Rechtsanwalt Stroh, bittet um Milderung der beantragten Strafe. Der Gerichtshof fand den Thatbestand um so schwerwiegender, weil der Angeklagte mit einem Gewehr bereits umzugehen verstand und erkannte wegen fahrlässiger Tödtung auf 1 Monat Gef. — Die Arbeiter Wilhelm Preuß, Oskar und Hermann Dehart, sämmtlich aus Christburg, sind geständig, in der Nacht zum 17. Dezember v. Js. 6 eichene Schwellen im Werthe von je 4 Mk. in der Nähe von Menthen gestohlen zu haben, wofür dem Preuß, der wegen Diebstahls mehrfach vorbestraft ist, 4 Wochen, dem Oscar Dehart 2 und dem Hermann Dehart 1 Woche Gefängniß auferlegt worden. — Der Knecht Joh. Specht aus Zeyer hat in der Nacht zum 17. Januar d. Js. eine Jacke und eine Hose gestohlen. Der Gerichtshof erkannte auf 2 Monate Gefängniß. — Der Arbeiter Julius Tischlau aus Alt Münsterberg wird bezüchtigt, im Jahre 1896 dem Gutsbesitzer Goertz in Heubuden unter Benutzung eines falschen Schlüssels von dessen Speicher ca. 25 Scheffel Getreide gestohlen zu haben, ferner soll durch seine Ehefrau Christine dieses Getreide in ihrem Nutzen verkauft sein. Die Angeklagten bestreiten dies. Die Beweisaufnahme fiel jedoch so belastend aus, daß der Gerichtshof gegen den Ehemann wegen schweren Diebstahls auf vier Monate, und gegen die Ehefrau wegen Hehlerei auf eine Woche Gefängniß erkannte.

Telegramme.

Der türkisch-griechische Krieg.

London, 13. Mai. Die „Times" meldet aus Athen, die griechische Regierung habe wegen der Verzögerung des Waffenstillstandes nachdrückliche Vorstellungen an die Gesandten der Mächte gerichtet und erklärt, sie könne bezüglich der Fortdauer der Feindseligkeiten keine Verantwortung übernehmen.

Constantinopel, 13. Mai. Sämmtliche hiesigen Botschafter erhielten von ihren Regierungen Instructionen und versammelten sich gestern Mittag. Am Nachmittag wurde der Pforte eine Verbalnote überreicht, welche besagt, Griechenland habe um die Friedensvermittelung der Mächte nachgesucht. Um erfolgreicher vermitteln zu können, beantragen die Mächte die Einstellung der Feindseligkeiten.

Constantinopel 13. Mai. Der Commandeur der 1. Division des epirotischen Corps Osman Pascha ist für seine Verdienste im Kriege zum Adjutanten des Sultans ernannt worden. Nach den Inseln des griechischen Archipels sind bisher 6 Bataillone Verstärkungen geschickt worden. Die Entsendung von Redif-Bataillonen nach dem Kriegsschauplatze dauert fort.

Athen, 12. Mai. Abends 9 Uhr. Die Mächt haben die griechische Regierung benachrichtigt, daß der Abzug der griechischen Truppen von Creta frei steht. Die fremden Admirale werden Dampfer, welche gekapert worden waren, weil sie die Blockade zu durchbrechen versucht hatten, wieder freigeben.

Salonicki. 12. Mai. Havas-Meld. Das griechische Geschwader hat in der Höhe von Volo und von Platamona staffelförmige Aufstellung genommen, um die Blockade des Golfs von Saloniki durchzuführen. Einem englischen mit Oel befrachteten Dampfer wurde die Einfahrt verwehrt.

Berlin, 13. Mai. Der Gesetzentwurf zur anderweiten Regelung des preußischen Vereinsgesetzes wurde heute Vormittag im Abgeordnetenhause eingebracht.

Berlin, 13. Mai. Der Oberpräsident von Brandenburg hat in einem Schreiben an den Vorstand des Vereins der Berliner Getreide- und Produktenhändler mitgetheilt, daß die im Feenpalast stattgehabten Versammlungen als Börsen im Sinne des Börsengesetzes zu betrachten seien. Der Oberpräsident forderte den Vorstand daher auf, für diese Versammlungen binnen drei Wochen eine Börsenordnung nach § 4 des Börsengesetzes einzureichen.

Königsberg, 12. Mai. Wie die „Allg. Z." vernimmt, soll der Handelsminister Aenderungen des Entwurfs der neuen Börsenordnung für Königsberg, welche die Kaufmannschaft beansprucht, genehmigt haben.

Stuttgart, 12. Mai. (Lok.-Anz.) Aus zahlreichen Orten Württembergs werden heftige Schneestürme gemeldet.

Warschau, 12. Mai (Lok.-Anz.) Der Zar wird im August zu mehrtägigem Aufenthalt hierher kommen.

Graz 12. Mai. Der österreichische Tronfolger ist heute hier durchgereist, um sich nach Wien zu begeben. Sein Aussehen ist vortrefflich, er verbleibt einige Tage in Wien und begiebt sich nach einem 2-monatlichen Aufenthalt nach Konopischt in Böhmen.

Paris, 13. Mai. Präsident Faure empfing heute Nachmittag den russischen Botschafter Baron v. Mohrenheim, welcher beauftragt war, ihm ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers von Rußland zu überreichen. Das Handschreiben lautet: Zarskoje-Sselo, 7. Mai. Herr Präsident! Sehr lieber und guter Freund! Die Kaiserin vereinigt sich mit mir, um Ihnen die lebhafteste Bewegung auszusprechen, welche die schreckliche Katastrophe in dem Pariser Wohlthätigkeits-Bazar in uns wach gerufen hat, Sie kennen zu gut unsere Gefühle Frankreich gegenüber, als daß Sie nicht von unserer tiefen und aufrichtigen Theilnahme an dem Unglück überzeugt sein sollten, welches jetzt solche herzzerreißende Trauer und solchen grausamen Schmerz in Paris hervorgerufen hat. Indem wir uns von ganzem Herzen dem anschließen, was Sie persönlich angesichts eine derartigen Prüfung empfinden müssen; liegt es uns am Herzen, Ihnen unsere Sympathie sowie die ganz Rußlands zum Ausdruck zu bringen. Gestatten Sie mir, sehr lieber und theurer Freund, Ihnen gleichzeitig die Versicherung meiner umwandelbaren aufrichtigen Freundschaft zu erneuern. Gezeichnet Nicolaus.

Brüssel. 12. Mai. (Voss. Z.) Der „Soir" meldet, daß eine größere Anzahl belgischer Offiziere jetzt nach den aufrührerischen Gebieten im Congostaate entsendet werden.

Hamburg, 12. Mai. Wie dem „Hamb. Corr." aus Capstadt gemeldet wird, berichtet der Kreisthierarzt Kutcheron aus dem Herschel-District, daß die Ergebnisse der Impfungen befriedigend sind. Dr. Turner berichtet, daß von 135 geimpften Rindern 2 gestorben waren.

Berlin, 13. Mai, 2 Uhr 25 Min. Nachm.

Börse: Fest. Cours vom	12./5.	13./5.
4 pCt. Deutsche Reichsanleihe	104,00	104 —
3½ pCt. " "	104 10	104 —
3 pCt. " "	97,90	98 —
4 pCt. Preußische Consols	104,10	104 —
3½ pCt. " "	104,20	104 10
3 pCt. " "	98,30	98,40
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	100,20	100,20
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	100,30	100,20
Oesterreichische Goldrente	104 6	104,70
4 pCt. Ungarische Goldrente	104 1	104 20
Oesterreichische Banknoten	170 50	170 55
Russische Banknoten	216 70	216 55
4 pCt. Rumänier von 1890	88 80	88,90
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.	65,90	65 90
4 pCt. Italienische Goldrente	92,20	92 30
Disconto-Commandit	199,20	200,30
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritätn.	123,50	123 30

Preise der Coursmakler.

Spiritus 70 loco	41,70 ℳ
Spiritus 50 loco	—,— ℳ

Königsberg, 13 Mai, 12 Uhr 45 Min. Nachm.

Loco nicht contingentirt	41,20 ℳ Brief
Mai	41,40 ℳ Brief
Loco nicht contingentirt	40,90 ℳ Geld
Mai	40,80 ℳ Geld

Elbinger Standesamt.

Vom 13. Mai 1897.

Geburten: Feuerwehrmann Johann Deutschendorf 1 T. — Fabrikarbeiter Friedr. Wilh. Moritz 1 T. — Arbeiter Gottfried Müller 1 S. — Stellmacher Anton Friese 1 T. — Schmied Rudolf Großmann 1 T. — Schlosser Hermann Lux 1 T.

Aufgebote: Former Max Deprie mit Marie Jahn. — Fabrikarbeiter Hermann Claassen mit Marie Richter. — Omnibusschaffner Martin Rich. Walter Heyn-Berlin mit Emilie Triebel-Elbing.

Eheschließungen: Post-Sekretair Rudolf Hube-Danzig mit Anna Horn-Elbing.

Sterbefälle: Arbeiter August Binding 36 J.

Auswärtige Familiennachrichten.

Verlobt: Frl. Ida Mildt-Allenburg mit dem Brauereibesitzer Herrn Bruno Kurtius-Allenburg.

Gestorben: Frl. Mathilde Schirmacher-Danzig. — Herr Eduard de Grain-Marienwerder. — Herr Jacob Rubinski-Insterburg.

16. Ziehung der 4. Klasse 196. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 12. Mai 1897, Vormittags.
Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.
(Ohne Gewähr.)

[illegible]

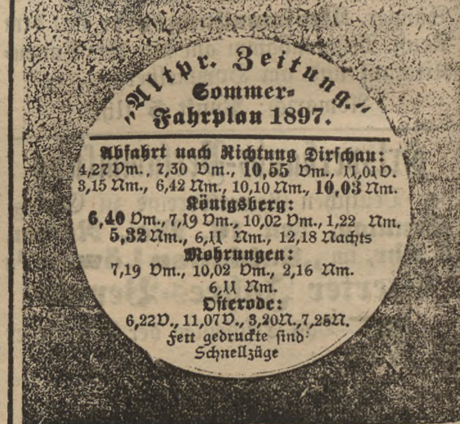
203 92 314 [500] 71 78 408 642 705 884 [500] 908 118011 353 588 614 64 988 114095 [1500] 243 387 437 721 115153 227 48 70 322 498 588 638 116131 213 83 349 509 670 905 20 117008 12 65 [300] 187 226 305 467 679 706 118076 167 212 87 69 94 358 61 500 691 119137 327 513 893 900 15 77
120183 92 437 544 68 614 897 947 65 121018 93 161 357 65 498

[illegible]

16. Ziehung der 4. Klasse 196. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 12. Mai 1897, Nachmittags.
Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.
(Ohne Gewähr.)

[illegible]



Hierzu eine Beilage.

Beilage zur Altpreußischen Zeitung.

Nr. 112. | Elbing, den 14. Mai 1897. | Nr. 112.

Die Maul- und Klauenseuche vor landwirthschaftlichen Sachverständigen.

In einer Sitzung des Ausschusses des landwirthschaftlichen Hauptvereins für das Fürstenthum Ostfriesland verlangte kürzlich der Vorsitzende, Rittergutsbesitzer Graf zu Inn- und Knyphausen, daß die schweren Schäden, die den ostfriesischen Viehzüchtern wie den Gewerbetreibenden durch die wegen der Maul- und Klauenseuche verfügten Verkehrsbeschränkungen erwachsen, durch Aufhebung der Sperrmaßregeln, soweit möglich, gemildert wurden. Jetzt müßte man, da die Stallperiode aufhöre, die Freigebung der Märkte zu erreichen suchen. Der Landschaftsrath Georgs, auch Rittergutsbesitzer, wünschte, daß der landwirthschaftliche Hauptverein für die Ausscheidung der Maul- und Klauenseuche aus dem Viehseuchengesetze einträte. Die Schäden, welche die Seuche selbst verursachte, wären verschwindend gering gegenüber den Nachtheilen, die durch Marktverbote und andere Verkehrsbeschränkungen entständen; außerdem hätte die Erfahrung gelehrt, daß auch die strengste Durchführung der durch das Viehseuchengesetz gestatteten Maßregeln die Verbreitung der Seuche nicht verhindern könnte. In gleichem Sinne äußerte sich der Landschaftsrath und Rittergutsbesitzer von Frese, der noch hinzufügte, der Kampf gegen Staatsbehörden und Thierärzte müßte aufgenommen werden, und dürfte nicht früher enden, als bis die allgemeine Ansicht der Landwirthe gesiegt hätte. Ein Landwirth, dessen Name in dem der Correspondenz des Schutzverbandes gegen agrarische Uebergriffe vorliegenden Berichte nicht genannt wird, gab den Schaden, der ihm im Herbste v. J. durch die Erschwerung des Viehabsatzes entstanden war, auf 1600 bis 1700 Mk. an, während er durch die Verminderung der Milch- und Buttergewinnung an den verseuchten Kühen nur etwa 60 Mk. eingebüßt hätte. Der Landschaftsrath Lantzius theilte dazu mit, daß der Kreis Leer allein 20 000 Mark für die Errichtung von Ställen zur Beobachtung von Vieh und für die Tödtung verseuchter Bestände ausgesetzt hat. Graf zu In- und Knyphausen meinte zwar, daß der Antrag, die Maul- und Klauenseuche nur vom Seuchengesetze auszuscheiden, jetzt keine Aussicht auf Erfolg hätte, aber immerhin an den Reichstag gebracht werden könnte. Der Ausschuß beschloß dann, die Regierung um schleunige Aufhebung des Marktverbotes und der sonstigen Verkehrbeschränkungen zu ersuchen und ihr mitzutheilen, daß Ostfriesland die Aufhebung der zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche im Inlande erlassenen Verkehrserschwerungen beim Reichstage beantragen würde.

Das klingt denn doch ganz anders, als die Reden, die man von den Agrariern im Reichstage und im preußischen Landtage hört. Wenn man diesen glauben soll, hätte die deutsche Landwirthschaft in den letzten Jahren Hunderte von Millionen allein durch die Verminderung der Milch-, Butter- und Fleischentwerthung eingebüßt. Graf zu Inn- und Knyphausen und Landschaftsrath v. Frese sind zudem auch waschechte Agrarier, der erstere ist auch Mitglied der conservativen Fraction des Reichstages und Mitglied des Herrenhauses, ja sogar Mitglied des Bundes der Landwirthe und der agrarischen wirthschaftlichen Vereinigung im Reichstage. Weshalb er seine Ansichten über die großen wirthschaftlichen Schäden, die die Sperrmaßregeln der Landwirthschaft zufügen, und die im Vergleiche damit verschwindend geringen Nachtheile, die dieser und der Erkrankung des Viehes an der Maul- und Klauenseuche selbst erwachsen, im Reichstage und Herrenhause noch nicht Ausdruck gegeben hat, wissen wir nicht. Er ist ein redegewandter Herr, der schon mehrfach gezeigt hat, daß er seine Ansichten zu vertreten weiß. Jedenfalls wird er sie seinen agrarischen Freunden vortragen, wenn der von dem landwirthschaftlichen Hauptwerein, dessen Vorsitzender er ist, mit seiner Zustimmung beschlossenen Antrag in den Reichstag gelangt sein wird. Die agrarische Presse hat bis jetzt von den Verhandlungen des Ausschusses des ostfriesischen Vereins keine Notiz genommen. Es ist für sie ja auch nicht gut möglich, eine derartige Auflehnung gegen ein Dogma der Partei, das von deren Wortführern in allen Parlamenten und allen Versammlungen von Landwirthen gelehrt wird, mit einigen Redensarten abzuthun, wenn sie von Männern ausgeht, die nicht blos hervorragende Angehörige des Bundes, sondern auch an Sachkenntniß auf dem Gebiete der Viehzucht den Plötz und Genossen weit überlegen sind.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— In Wien ist am Mittwoch Prinzregent Luitpold von Bayern mit seiner Tochter, der Prinzessin Therese, zum Besuche seiner Schwester der Herzogin von Modena eingetroffen.

Italien.

In Palermo fand am Mittwoch eine Trauerfeier für den Herzog von Aumale und die Ueberführung der Leiche des Herzogs nach dem Bahnhofe statt. Die ganze Garnison von Palermo war zu der Feierlichkeit aufgeboten.

England.

Im parlamentarischen Untersuchungsausschuß in London stellte am Dienstag Labouchère die Anfrage an den Herzog von Abercorn, ob Börsenzwecke bei dem Jameson'schen Einfalle mit im Spiele gewesen seien. Die Frage wird beanstandet; der Saal wird geräumt. Nach einer geheimen Verhandlung von 40 Minuten wird die Oeffentlichkeit wieder aufgenommen. Der Herzog von Abercorn erklärt, er habe im letzten Halbjahre 1895 keine einzige Aktie der Chartered-Compdgnie gekauft oder verkauft. Bis der Einfall stattgefunden hatte, habe die Gesellschaft keine Kenntniß davon gehabt, daß Rhodes darin verwickelt war. Der Herzog von Fife erklärt, er habe von dem Einfalle, ehe derselbe erfolgt sei, nichts gewußt; er habe auch keinen Argwohn gehabt, daß Truppen der Gesellschaft bei Unruhen in Johannesburg oder sonstwo in Transvaal verwendet werden könnten, oder daß eine Einmischung in die Angelegenheiten Transvaals von Personen, welche mit der Chartered-Compagnie in Verbindung standen, geplant wurde. Er habe große Achtung vor Rhodes, erklärte jedoch, daß derselbe ihn getäuscht habe. Der Herzog von Fife und zwei andere Direktoren sagten aus, sie hätten im Herbst 1895 eine Anzahl Aktien verkauft; dies Vorgehen habe jedoch nichts mit dem Einfalle zu thun gehabt.

Von Nah und Fern.

* **Berlin**, 12. Mai. Das Kolossalbrustbild des Heilandes in der Apsis der neuen katholischen Garnisonkirche ist das größte Wandgemälde Berlins, soweit die Dimensionen des Dargestellten in Betracht kommen. Der Kopf des Heilandes mißt vom Scheitel bis zur Spitze des Bartes 4.75 Meter und der Heiligenschein hat einen Durchmesser von 3.25 Meter. Das Kolossalbild ist ähnlichen Darstellungen nachgebildet, der sich in der Kathedrale von Monreale bei Palermo und in der aus dem 12. Jahrhundert stammenden Kathedrale von Cefalu gleichfalls bei Palermo finden. Bemerkenswerth ist am weiteren bildnerischen Schmuck der Kirche die Darstellung der Heiligen des Soldatenstandes. Da sieht man zunächst die Soldaten aus dem Evangelium; den Hauptmann von Kapernaum, den Hauptmann unter dem Kreuz, den Soldaten Longinus, der die Seite Christi durchbohrte und den Hauptmann Cornelius, ferner die heiligen Soldaten Gangolf, Gereon und Viktor und außerdem Fürster und Fürstinnen, die sowohl alle im Deutschen Reich vertretenen Stämme wie auch alle Landestheile repräsentiren: Karl d. Gr., Heinrich II., den König Dagobert von Austrasien, den Wendenkönig Kanut, den Westfahlenherzog Bruno, den Graf Godfried von Kappenberg, den Prinzen Kasimir von Polen, sowie die den Heiligen eingereihten Fürstinnen Adelheid, Kunigunde, Hedwig und Elisabeth. Endlich sind in den Fenstern auch die Patrone der einzelnen Waffenarten dargestellt, die heilige Barbara als Patronin der Artillerie, der heilige Mauritius als Patron der Infanterie, der heilige Georg als Patron der Kavallerie und der heilige Joseph als solcher der Pioniere. Sie umgeben Johannes den Täufer, dem die Kirche geweiht ist.

* **Flottenversammlung**. Die zur Flottenvermehrung von der höheren Mädchenschule in Braunschweig gesammelte Summe von 890 Mk. ist jetzt der Marinestiftung „Frauengabe" Berlin-Elberfeld zur Verfügung gestellt worden, was der Staatssekretär des Reichsmarineamtes im „Marineverordnungsblatt" bekannt giebt.

* **Katholisch geworden** ist, wie aus Paris gemeldet wird, die von den Franzosen entthronte Königin von Madagaskar.

Wörishofen, 10. Mai. Der Gesundheitszustand des greisen Prälaten Kneipp hat sich so verschlimmert, daß auf eine Genesung des 77jährigen nach menschlichem Ermessen kaum mehr zu rechnen ist.

* **Unschuldig zum Tode verurtheilt** wurde am Montag vom Schwurgericht zu Eger der 24 Jahre alte Handschuhmacher Joh. Schmiedt aus Joachimsthal. Er wurde verurtheilt, weil er angeblich sein außereheliches Kind, ein Mädchen, erdrosselt, den kleinen Leichnam auf glühende Kohlen und dann die Ueberreste in einen Bach geworfen habe. Die Mutter hat, wie die Geschworenen annahmen, der grausigen That zugesehen; sie wurde dieserhalb zu zehn Monaten schweren Kerkers verurtheilt. Kurz nach der Verurtheilung gestand die Mutter des Kindes jedoch, selbst das Kind in Abwesenheit des Vaters ermordet zu haben. Ein Gesuch um Wiederaufnahme des Strafverfahrens ist sofort eingereicht worden.

* **Unter Kuratel**. Frau Marie Strauß, k. u. k. Hofballmusikdirektors-Gattin und Hausbesitzerin in Wien ist vom Landesgericht Wien wegen Verschwendung unter Kuratel gestellt. Ihr Mann ist zu ihrem Kurator ernannt worden.

* **Das weitverbreiteste Geschöpf auf der Erde** ist — der Mensch. Seine Zahl wird 1 500 000 000 geschätzt. Ihm zunächst kommt das unschuldigste der Hausthiere, nämlich das Schaf, mit 500 000 000. Die Statistik weist ferner nach, daß die Erde 300 000 000 vierfüßiges Stück Hornvieh trägt und 100 000 000 Schweine als würdig befunden sind, von der Sonne beschienen zu werden. Pferde sind auf dem allgemeinen Thiermarkte nur in 60 000 000 Exemplaren vertreten.

* **Eigenthümliche sittliche Zustände und Anschauungen über Ehe und Eherecht** scheinen nach der „Voss. Ztg." im Kreise Swenigorodka des Gouvernements Kiew zu herrschen. Bei der vor einiger Zeit vorgenommenen allgemeinen Volkszählung fiel die merkwürdige Erscheinung auf, daß in sehr vielen Fällen Mann und Frau, die unter einem Dach lebten, verschiedene Familiennamen führten. Man ging der Sache auf den Grund und es stellte sich heraus, daß in jener Gegend vielfach eine Art „Ehe auf Probe" in Uebung steht. Wenn Mann und Frau nach der Hochzeit in Folge häufiger Zwistigkeiten zu der Ueberzeugung gelangen, daß die gegenseitige Wahl nicht glücklich gewesen ist, so sehen sie sich nach einem nach Charakter und wirthschaftlichen Eigenschaften besser passenden Lebensgefährten um, so daß nicht selten ein förmlicher Austausch der Frauen ohne Scheidung der Ehe stattfindet. Derartige Tauschgeschäfte scheinen übrigens selbst nach längerem Bestande der Ehen vorzukommen, da berichtet wird, daß die Kinder der rechten Mutter in die neue Hausgemeinschaft folgen und als Glieder der neuen Familie gelten. Bei der Zählung mußte in diesem im Bebelschen Sinne fortgeschrittenen Kreise häufig die mit einem Mann in solcher thatsächlichen Ehegemeinschaft lebende Frau als zu dem Hause eines anderen Mannes, dem sie nach Recht und Gesetz angetraut war, zugehörig eingetragen werden, während dessen derzeitige Lebensgefährtin wiederum einem anderen Hause zugezählt werden mußte.

* **Die Pariser Katastrophe**. Die Blätter fast aller Parteien und Schattirungen rügen scharf die Rede des Paters Ollivier bei der Trauerfeier in der Notre-Dame-Kirche. Ollivier hatte den Augenblick für geeignet erachtet, um vor der versammelten Diplomatie und in Anwesenheit des Präsidenten und der übrigen Würdenträger Frankreichs der Republick den Text zu lesen. Er stellte die Katastrophe als eine gerechte Züchtigung dar, wie vor 27 Jahren der Krieg eine gerechte Züchtigung gewesen sei. Frankreich, welches darauf verzichtet habe, an der Spitze der christlichen Zivilisation zu marschiren, habe eine solche Strafe verdient. Die Opfer der Katastrophe seien Bußopfer 2c. Die pfäffische Auslegung des Unglücksfalls, welche zum mindesten eine bodenlose Taktlosigkeit ist, erregt allgemeinen Unwillen. Sogar der fromme katholische Cornely im „Gaulois" weist sie in scharfen Worten zurück. — Derselbe Herr Cornely sagt im „Matin", der Kaiser von Deutschland habe sich wie gewöhnlich durch die Kourtoisie seiner Beileidskundgebungen ausgezeichnet. Er habe sich nicht begnügt, ein Telegramm durch seinen Minister senden zu lassen, sondern habe selbst die Feder ergriffen. — Dies ist eine Anspielung auf den Zaren, der nur durch den Minister des Aeußeren, Murawiew, kondoliren ließ.

* **Ein furchtbares Gemetzel** hat sich im britischen Honduras zugetragen. Es ereignete sich vor etwa zehn Tagen in der Nähe von Santa Cruz, dem Hauptort der Indianer gleichen Namens. Ihr Gebiet befindet sich an der Grenze der Kolonie und Mexiko. Der Oberhäuptling (Jefe) hat seit einiger Zeit Furcht gehegt, daß ihn seine Unterhäuptlinge verraten möchten, Besonders glaubte er, daß diejenigen Häuptlinge, die sich in diesem Jahre nach Belize begaben, ein Uebereinkommen mit mexikanischen Agenten abschließen und auf diese Weise seiner Herrschaft ein Ende machen möchten. Jedenfalls waren nach seiner Ansicht einige zu freundlich gegen die Engländer und gingen zu häufig nach Belize. Deshalb ließ er sechzig Häuptlinge mit Machetas (spanischen Messern) niederhacken. Nur zwei oder drei entkamen und brachten die Nachricht von dem Gemetzel.

* **Ein Wunderkalender**. In England, so schreibt man aus London, giebt es einen weltver-

---

Die Feuerliese.

Original-Roman von **Irene v. Hellmuth.**

14)

Die Freunde trennten sich. John hatte schon verschiedene Straßen durchschritten, er fühlte eine bleierne Müdigkeit in allen Gliedern und beschloß, auf der nächsten Bank ein wenig auszuruhen.

Ihm war ängstlich zu Muthe. Wenn ihn hier ein Unwohlsein befiel, wo er nicht einmal die Menschen verstand, so allein, ganz fremd, — rasch erhob er sich, um so bald als möglich nach seiner Wohnung zu gelangen.

Aber schon nach wenigen Schritten fühlte er einen heftigen Schwindel, er suchte mit der Hand eine Stütze, doch er griff in die Luft, taumelte und wäre sicher gefallen, wenn nicht in dem Moment ein Vorübergehender herzugesprungen wäre. Derselbe fing John in seinen Armen auf und ließ den halb Bewußtlosen sachte auf die Erde niedergleiten. Die Blicke des Mannes schweiften suchend umher, ob sich nicht irgendwo ein Plätzchen fände, wo er den Kranken hinlegen könnte.

In diesem Augenblicke öffnete sich in dem zunächst liegenden Hause die Thüre und ein sauber gekleidetes Mädchen trat heraus. Sie eilte rasch auf die kleine Gruppe zu und sagte in reinem, unverfälschtem Deutsch: „O Gott, was ist denn geschehen? Ist der junge Herr unwohl geworden?"

John schlug die Augen schon wieder auf. Sein Blick begegnete den ängstlich auf ihm ruhenden Augen des Mädchens, das sich besorgt über ihn beugte.

„Es ist ein Schwindelanfall", sagte er matt, „ich leide öfters daran, gewöhnlich ist es bald vorüber, nur ein wenig Ruhe, — vielleicht möchten Sie mir — ein Glas — Wasser geben."

In dem geöffneten Fenster des untersten Stockwerkes, in demselben Hause, aus dem das Mädchen soeben getreten, erschien ein schöner Frauenkopf.

„Was giebt es, Minna?" fragte eine angenehm klingende Stimme.

„Ach gnädige Frau", sagte die Angeredete, „der Herr hier ist von einem kleinen Unwohlsein befallen worden, gewiß würden Sie gestatten, daß er sich ein wenig im Hause erholt, darf ich ihn hineinbringen?"

„Freilich, Minna, mach' nur rasch, das ist doch Nächstenpflicht."

„Wie gut Sie wieder sind, gnädige Frau."

Minna legte nun ohne Weiteres den Arm Johns, der sich recht schwer auf sie stützte, in den ihren und bedeutete dem dabeistehenden Manne, es ebenso zu machen, führte ihn langsam und sorgfältig ins Haus, öffnete ein Zimmer und half dem Leidenden auf ein bequemes Ruhe-Sopha, dann füllte sie ein auf dem danebenstehenden Tischchen befindliches Wasserglas und hielt es ihm hin.

John trank es auf einen Zug leer.

„Ich danke Ihnen, Sie haben mir einen großen Dienst geleistet, mein Fräulein, wie gut, daß mir der Unfall gerade hier zustieß, wer weiß, ob mir anderswo so rasche Hilfe geworden wäre."

„O, bitte, bitte, mein Herr, machen Sie nur nicht solches Aufhebens von der Kleinigkeit. Geht es Ihnen jetzt wieder besser?" fragte das Mädchen treuherzig.

John nickte. „Es ist schon vorüber, ich fühle mich ganz wohl."

Er betrachtete aufmerksam das hübsche Mädchen mit den kornblumenblauen Augen und dem blonden, in einen schlichten Knoten geschlungenen Haar. Ein allerliebstes Stumpfnäschen und ein lustiger Zug um den kleinen Mund verliehen dem ganzen Gesicht, das eigentlich nicht besonders hübsch zu nennen war, etwas Schelmisches, Anziehendes.

John bat noch um ein Glas Wasser und während er darnach griff, öffnete sich die Thüre, die ihm gerade gegenüber lag.

Bei dem Anblick der auf die Schwelle tretenden Frau entfiel das Glas der Hand des jungen Mannes und ergoß seinen Inhalt auf den kostbaren Teppich, der den Boden bedeckte.

Als sähe er ein Wesen aus der anderen Welt, so starrte er auf die Eintretende, die langsam näher kommend, seine Bestürzung bemerkte, fast erschrocken sagte: „Warum sehen Sie mich denn so an, ich begreife nicht, mein Herr, was?" —

„Lorelei," — flüsterte dieser, „Rudolf's Lorelei, — wie er sie gemalt hat, — genau so habe ich sie mir vorgestellt, wenn sie lebte und nun, wie ist so etwas möglich, — sie ist aus dem Rahmen gestiegen."

Verwundert und halb ängstlich blickten die beiden Frauen auf den Sprecher, offenbar wußten sie nicht, was das zu bedeuten hatte und fürchteten für den Verstand ihres Gastes.

Rechtzeitig bemerkte John, was die Beiden erschreckte. Er kam langsam auf die zuletzt Eingetretene zu: „Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich war einen Moment fassungslos, Sie werden das begreifen, wenn Sie hören, weshalb. Ich habe nämlich einen Freund, ja ich kann sagen, er ist mir wie ein Bruder; derselbe hat, ehe wir nach Italien gingen, ein Bild vollendet, — er ist nämlich Maler — ein bezauberndes Bild, das die Bewunderung Aller erregte, die es sahen. Die Lorelei, hoch oben auf dem Felsen sitzend, unten der Rhein, auf dessen grünen Wogen ein Kahn sich schaukelt, darin der Schiffer, welcher mit entzücktem Auge nach oben blickt, wo die Herrliche, Wundersame sitzt, ihr gold'nes Haar fällt wie ein Mantel um sie her, in der Hand den gold'nen Kamm, an Hals und Armen blitzt und funkelt ihr Geschmeide im Sonnenschein."

„Aber ich begreife noch immer nicht, mein Herr, was das Alles mit mir zu thun hat," sagte die schöne Frau, noch etwas ängstlich.

„Ja, das ist das, was mich vorhin so überrascht hat, diese Lorelei, — sind Sie — so — genau, so — als hätten Sie dazu Modell gestanden."

Minna schlug die Hände zusammen und die schöne Frau meinte lächelnd: „Das ist wohl überraschend, doch leicht möglich."

„Ja, ja, freilich," meinte John nachdenklich. „Rudolf hat das Gemälde, das heißt, selbstverständlich bloß die Lorelei, nach einem Bilde angefertigt, das er irgendwo aufgestöbert hat, ich habe dasselbe stets betrachtet, wenn er malte und konnte mich nicht satt daran sehen; es muß aber doch wohl Ihr eigenes sein, denn solche Aehnlichkeit giebt es nicht." —

„Ich wurde in früheren Jahren — es ist allerdings lange her — sogar zweimal gemalt und unzählige Male photographirt," lächelte die schöne Frau, „ich habe verschiedene solche Bilder verschenkt, davon wird Ihrem Freunde irgend eines in die Hände gerathen sein, das ist des Räthsels Lösung."

„Es ist keine Photographie, sondern ein offenbar von Künstlerhand gemaltes Oelbild, das Rudolf als Modell benutzte."

„Es existirt allerdings ein solches Bild, aber — — ich weiß nicht," — — sie sann einen Augenblick nach, dann fragte sie lebhaft: „Ihr Freund ist ein Deutscher, nicht wahr?"

„Er ist ein geborener Deutscher, lebte aber längere Zeit bei uns, und nun hat ihn die Sehnsucht wieder zurückgetrieben, — — — ach verzeihen Sie, gnädige Frau," unterbrach sich John plötzlich, „daß ich mich noch nicht einmal vorgestellt habe, meine Name ist Smitt, John Smitt aus New-York."

„Sehr angenehm. — Uebrigens, Herr Smitt, in New-York war ich auch schon."

„Ah, wirklich?" machte der Angeredete verwundert.

„Ja, ja, vielleicht haben Sie von der Tragödin Liese Cornetti sogar schon etwas gehört?"

„Liese Cornetti, die berühmte Liese Cornetti — dieselbe, der man in New-York huldigte wie einer Königin, der alles zu Füßen liegt — von der man noch heute spricht?"

„Dieselbe," bestätigte lächelnd die schöne Frau, „sie steht vor Ihnen."

Der Amerikaner war grenzenlos erstaunt — „Liese Cornetti", — wiederholte er noch einmal, indem er nach seinem Hut griff, um sich zu entfernen.

„Ich fürchte, ich habe Sie schon zu lange belästigt, gnädige Frau," sagte er, als sie ihn zurückhalten wollte. Seine Augen hafteten an der Thür, durch die Minna verschwunden war. „Wer ist das Mädchen, das sich meiner so annahm?"

„Meine Kammerjungfer, Herr Smitt."

„Ah so. — Nun noch eine Bitte, meine Gnädigste: „Würden Sie mir gestatten, meinen Freund bei Ihnen einzuführen? Er ist sicher sehr neugierig darauf, seine „Lorelei" kennen zu lernen."

„Die Herren werden mir jeder Zeit willkommen sein."

Im Flur stand Minna und reichte John zutraulich die Hand, die er einen Augenblick festhielt, dann öffnete sie ihm die Hausthür.

„Fühlen Sie sich auch wieder ganz wohl, Herr Smitt?" fragte sie theilnehmend.

„Vollständig, Fräulein, auf Wiedersehen."

Dann war er hinaus.

Da Rudolf in den Galerien nirgends zu entdecken war, ging John nach Hause, wo er den Freund in der denkbar heitersten Stimmung fand.

Noch unter der Thüre stehend, rief John diesem

breiteten Volkskalender, „Old Moores Almanack". Seine Beliebtheit verdankt er nicht zum Wenigsten seinen Prophezeiungen für das laufende Jahr. Es ist Thatsache, daß „Old Moore" das jüngste große Pariser Brandunglück, trotzdem der Kalender schon im vorigen Jahre herausgegeben worden ist, ziemlich genau vorhergesagt hat. Die Prophezeiung lautet wörtlich: „Fast mit Sicherheit werden wir in den letzten Tagen des April eine Nachricht von einem furchtbaren Feuer in Paris hören, welches viele Menschenopfer verschlingen wird, während eine Schar Banditen unter den Trümmern Beute zu machen versuchen wird." — Den Tod des Herzogs von Clarence hat „Old Moore" auf den Tag vorausgesagt. Der Untergang der „Viktoria" stand deutlich vorausgesagt in seinem Kalender, nur irrte sich der Alte um eine Woche. „Old Moore" verachtet den Spiritualismus, besitzt aber nach seiner Aussage Eingebungen (!), welche er sich selbst nicht zu erklären weiß.

* **Wegen Majestätsbeleidigung** wurde der Arbeiter Vincenz Pudalik aus Rixdorf von der ersten Strafkammer am Landgericht II zu Berlin zu einer sehr schweren Strafe verurtheilt. Der Angeklagte soll sich in der Wohnung der Buchbinder Klizewski'schen Eheleute abfällig darüber geäußert haben, daß die Bilder der kaiserlichen Familie an den Wänden hingen und hierbei ungehörige Bemerkungen über die Person des Monarchen gemacht haben. Das Urtheil lautete auf ein Jahr Gefängniß.

* **„Auch er starb für das Vaterland!"** So lautet die Inschrift eines Leichensteines auf dem Grabe eines im Duell Gefallenen. Helbra, im Kreise Mannsfeld, nennt sich, wie die „Germ." schreibt, die Gemeinde, die sich eine derartige Verhöhnung des Christentums und des Gesetzes auf einem Grabe bieten lassen muß. In einer kürzlich daselbst abgehaltenen Volksversammlung, in der Pastor Kötzschke aus Sangerhausen sprach, wurde, der „Zeit" zufolge, gegen dieses Aergerniß Stellung genommen.

* **Aachen**, 8. Mai. Ueber das bereits gemeldete Jagdunglück bei Gelegenheit der gestern in Schleiden vom Herzog von Aremberg abgehaltenen Rehpürsche werden folgende Einzelheiten bekannt: Der Herzog wollte von der Jagd erst nichts wissen, gab aber schließlich nach, und man brach daher auf. Der herzoglich Arembergsche Förster Stall strauchelte auf dem Gange durch den Wald, sein mit Nr. 0 geladenes Gewehr entlud sich und drang auf 6 Schritte Entfernung dem Grafen De Bryey aus Brüssel, einem intimen Freunde des Herzogs, in die Brust und durch die Lunge. Der tödtlich Verletzte wurde, da er transportunfähig war, in ein Wirthshaus zu Hellental gebracht, wo er ohne Bewußtsein mehrere Stunden lag und, neueren Nachrichten zufolge, alsbald gestorben sein soll. Dem Förster soll ein ähnlicher Unfall schon früher einmal passiert sein.

* **Wegen der Prügelaffäre** hat Stadtrath Schow in Wandsbeck nunmehr selbst eine Disziplinaruntersuchung gegen sich beantragt, um die Thatsachen betreffs der Züchtigung des jungen Postbeamten festzustellen.

* **Die Bilanz der Spielhölle.** Die Jahresabrechnung des Casino in Monte Carlo zeigt, daß der Gewinnst dieses Etablissements nahezu 16 Mill. Mark beträgt; diese horrende Summe ist also von unglücklichen Spielen in diesem Jahre verloren worden. In lächerlichem Gegensatz dazu stehen die kleinen Ausgaben der Casinoverwaltung. 120000 M. werden an diejenigen gezahlt, die sich in Monte Carlo vollständig ruinirt haben, 60000 M. sind ausgesetzt für die, die ihre momentanen Baarmittel verloren haben, und 1240000 M. zur Unterstützung (!) der Presse. Diese Summe kommt zumeist der französischen Presse in Form von „Schweigegeldern" zugute.

* **Lebendig eingemauert.** In Tiraspol, Gouvernement Cherson, werden verschiedene Einsiedeleien von Sectirern bewohnt, unter denen sich vor zwei Jahren das Gerücht verbreitete, anfangs 1897 stehe der Weltuntergang bevor, dann sei der Tag des jüngsten Gerichtes da. 17 Einsiedler sollten aus Furcht ausgewandert sein. Sie blieben verschollen und niemand wußte, wohin sie sich gewandt hatten. Jetzt hat ein Sectirer Namens Kowalew das Geständniß abgelegt, daß er auf Bitten jener Verschollenen, die gesonnen waren, die Märtyrerkrone zu erringen, dieselben lebendig eingemauert habe. Er bezeichnete die Stelle näher, die auf Veranlassung der Polizei untersucht wurde. Ein schrecklicher Anblick bot sich dar. Ein ganzer Haufe menschlicher Leichen, von Moos und Erde bedeckt, wurde aufgefunden; von ärztlicher Seite wurde constatirt, daß alle an Krämpfen gestorben. Die Hände und Füße waren zusammengekrümmt und die Kleider zerrissen. Greise, Frauen und Kinder befanden sich unter den lebendig Begrabenen. — Ein andrer Sectirer erzählte, auch an einer anderen Stelle seien Personen lebendig begraben worden. Unter den Begrabenen befinden sich auch Kowalews Weib und Kinder nebst anderen Verwandten. Er selbst, der erst 24 Jahre zählte, beabsichtigte ursprünglich, auch sich einmauern zu lassen, fand aber niemand, der ihm den Wunsch erfüllte. Wie die Odessaer Zeitung „Listock" berichtet, wurden im Hause Kowalews noch 8 Leichen von lebendig Begrabenen gefunden.

Aus den Provinzen.

Marienburg, 12. Mai. Der Luxuspferdemarkt ist gestern geschlossen worden. Die Prämiirung erfolgte Nachmittags. Es erhielten Preise: Für Hengste: 1. Schoeneich, 2. Franke, 3. Grunau-Tralau. Für Mutterstuten mit Füllen oder gedeckt: 1. und 2. Grunau-Tralau, 3. Stoermer-Königsberg, 4. Grunau-Tralau, 5. Penner-Warnau, 6. Jacobsen-Tragheim, 7. Schulz, 8. Grunau-Krebsfelde. Für 3- u. 4jähr. Stuten; 1. Jacobson-Tragheim, 2. Penner-Warnau, 3. von Reibnitz, 4. Grunau-Krebsfelde, 5. Schneider. Für einjährige Stutfohlen: 1. Jacobson, 2 Schulz, 3. von Reibnitz. Für die Lotterie wurden 98 Pferde angekauft und zwar der erste Gewinn, ein prachtvoller Landauer mit 4 Pferden, vom Pferdehändler Behrendt-Marienburg, der zweite Hauptgewinn, 1 Kutschirphaëton, 2 Rappen und 2 Schimmel, von Lewy Danzig und Marienburg, der dritte, 1 Halbwagen, 2 Pferde, von Zander-Bromberg, der vierte, ein Jagdwagen, 2 Füchse, von Schrader-Zechlau, der fünfte, 1 Halbwagen, 2 braune Pferde, von v. Schlaski, der sechste 2 Schecken, von demselben.

Dirschau, 12. Mai. Von einem schweren Unglücksfall wurde gestern der Posthülfsbote Balzer in Pelplin betroffen. Derselbe begab sich von dort nach seinem Versetzungsort Adl. Rauden und bestieg unterwegs ein ihn einholendes Fuhrwerk. Die vorgespannten Pferde wurden bald darauf scheu, rasten auf der Chaussee davon und B. wurde bei einem Anprall an einen Stein vom Wagen geschleudert, wobei er so schwere Verletzungen erlitt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

† **Rosenberg** i. Westp. In der dortigen evangelischen Kirche, wo Schreiber dieses 8 Jahre lang seines Amtes als Kantor und Organist gewaltet hat, steht am Prospekt der alten, 1650 erbauten Orgel ein recht interessantes Akrostichon. Um dasselbe nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen, soll es hiermit zu Nutz und Frommen der heutigen, modernen Organisten der Oeffentlichkeit übergeben werden. Es lautet:

ORGANIST merk', was ich dir sag',
Ruf' Gott an und bedachtsam schlag',
Greif' nicht falsch, nicht leichtfertig's Spiel,
Allein der Gemein' Nutz sei Dein Ziel;
Nach der Gemein' Dich auch richte sein,
Im Herzen sollst andächtig sein:
So wird Gott durch dies Werk geehrt,
Traurigkeit auch in Freud' verkehrt.

E. Janowitz, 12. Mai. In Wiewerczyn ist ein Einwohnerhaus, das von vier Familien bewohnt wurde, total niedergebrannt. Den armen Leuten ist, da sie zur Zeit des Feuerausbruches auf dem Felde beschäftigt waren, noch ein großer Theil ihrer geringen Habseligkeiten mitverbrannt. Die Entstehung des Feuers ist auf Unvorsichtigkeit von Kindern zurückzuführen.

Wreschen, 10. Mai. Ein merkwürdiger Fall von Schlafsucht ist hier vorgekommen. Die Rentenempfängerin Pawlak, die seit Jahren leidend ist, befindet sich seit bereits 14 Tagen in einem schlafartigen Zustande. Sie soll bereits im vorigen Jahre in diesem Zustande gewesen und ärztlich behandelt worden sein. Das Mädchen ist 30 Jahre alt.

Heiligenbeil, 12. Mai. Die Wermkesche Pflug- und Maschinenfabrik in Heiligenbeil ist für 700 000 Mk. in den Besitz der Norddeutschen Kreditbank in Königsberg übergegangen und soll in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden.

(×) **Saalfeld**, 12. Mai. Der heute Morgens in Haft genommene Händler wurde dem Gericht zugeführt, aber sehr bald entlassen, da die fraglichen Goldstücke bei der Untersuchung sich als echt erwiesen hatten. Bei den Empfängern waren dieselben mit Quecksilbersalbe in Berührung gekommen, wodurch sie die weiße Farbe annahmen.

⊙ **Frauenburg**, 12. Mai. Die durch erfolgte Pensionirung des Herrn Domvikars Dr. Löffler vakant gewordene Domvikarienstelle an der hiesigen Kathedrale soll durch Herrn Kaplan Bader aus Heilsberg besetzt werden.

Königsberg, 12. Mai. In diesem Semester zählt auch die hiesige Universität zum ersten Mal eine Anzahl weiblicher Zuhörer, indem acht junge Damen von dem Curator die Erlaubniß erhalten haben, die Vorlesungen des Professors Erler über Reformationsgeschichte zu besuchen. Es handelt sich durchweg um geprüfte Lehrerinnen, welche sich für das neu eingerichtete Oberlehrerinnenexamen vorbereiten wollen.

Memel, 11 Mai. Ein hübsches Zusammentreffen kann die Familie eines Beamten im hiesigen Kreise aufweisen. Der älteste Sohn desselben ist am 27. Januar, am Geburtstage Kaiser Wilhelm's II., geboren, das zweite Kind, ein Töchterchen, am 18. Oktober, dem Geburtstag Kaiser Friedrich's. Vor Kurzem wurde, wie das „M. D." berichtet, den Leuten nun das dritte Kind, ein Knabe, geboren, und zwar — am 6. Mai, dem Geburtstag unseres Kronprinzen. Gewiß ein seltenes Spiel des Zufalls!

Vermischtes.

— **Unnöthige Furcht.** Nachbarin: „Fürchten Sie denn nicht, daß Ihnen der verstorbene Studiosus, der bei Ihnen gewohnt hat, einmal erscheinen wird?" Zimmervermietherin: „I bewahre, der ist mir ja noch zehn Mark schuldig!"

— **Im Diensteifer.** Stammgast: „Würde Ihr Kellner vielleicht mal zu meiner Frau gehen und mir den Hausschlüssel holen?" Wirth: „O ja . . der fürchtet sich vor dem Teufel nicht."

— **Ermunterung.** „. . . Sie sagen immer Fräulein Amalie, daß Sie mich lieben — und noch immer warte ich auf den ersten Kuß!" — „Ja . . warum warten Sie?"

— **Der lustige Krieg.** Er: „Ich möchte wirklich gern wissen, ob es einen Narren gegeben hat, der Dir die Kur schnitt, bevor Du Dich mit mir verheirathetest?" Sie: „Ei, ganz gewiß. Einen sicherlich." Er: „Na, warum hast Du ihn denn nicht geheirathet?" Sie: „Das hab ich ja gethan!"

— **Zur Auswahl.** Buchbinder (einem Bauer Kalender verkaufend): „Also, lieber Freund, wählt Euch nur einen aus; in dem hier sind mehr Feiertage, in dem andern ist schöneres Wetter!"

— **Genügsam.** „Sie, Meister, haben Sie denn gar keine Beschäftigung für mich? Sie glauben garnicht, mit wie wenig Arbeit ich zufrieden bin!"

Börse und Handel.

Danzig, 12 Mai. Getreidebörse.

	ℳ
Weizen. Tendenz: unverändert.	
Umsatz: 400 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	162
„ hellbunt	158
Transit hochbunt und weiß	126
„ hellbunt	122
Regulirungspreis z. freien Verkehr	—
Roggen. Tendenz: unverändert.	
inländischer	99,50
russisch-polnischer zum Transit	68
Regulirungspreis z. freien Verkehr	—
Gerste, große (602 g)	130
kleine (625—660 g)	115
Hafer, inländischer	128
Erbsen, inländische	130
„ Transit	84
Rübsen, inländische	205

Spiritusmarkt.

Danzig, 12. Mai. Spiritus pro 100 Liter kontingentirter loco 60,00 bez., —,— Gd., nicht kontingentirter loco 40,30 bez., —,— Gd., April-Mai —,— bez.

Stettin, 12. Mai. Loco ohne Faß mit 70,— ℳ Konsumsteuer 40,00, loco ohne Faß mit — ℳ Konsumsteuer —,—.

Glasgow, 12. Mai [Schlußkurse.] Mixed number warrants 45 sh 11 d. Stetig.

Viehmarkt.

Berliner Central-Viehhof vom 12. Mai.

Zum Verkauf standen: 368 Rinder, 8950 Schweine 2368 Kälber und 1157 Hammel.

Die Rinder beinahe ausverkauft. Bezahlt wurde 35—47 ℳ pro 100 Pfund Fleischgewicht.

Der Schweinemarkt verlief schleppend u wurde nicht geräumt. Bezahlt wurde 40—46 ℳ — ausgesuchte Waare darüber — pro 100 Pfund mit 20 Prozent Tara.

Der Kälberhandel gestaltete sich schleppend und bleibt Ueberstand. Bezahlt wurde 42—60 ₰. pro Pfd. Fleischgewicht, ausgesuchte Waare darüber.

Der Hammelmarkt wurde zwei Drittel geräumt. Bez. wurde 44—50 ₰., Lämmer bis 46 ₰. pro Pfd. Fleischgewicht.

---

zu: „Du wirst staunen über das, was ich Dir zu sagen habe. — Deine Lorelei, — ich — —"

Rudolf kam mit ausgebreiteten Armen auf John zu, indem er freudig bewegt ausrief: „So weißt Du die große Neuigkeit schon, Bruderherz, o, wie bin ich glücklich, wie bin ich glücklich."

Der Freund riß die Augen weit auf: „Welche Neuigkeit? Du kannst doch unmöglich wissen, was ich Dir eben sagen wollte."

„Daß meine Lorelei preisgekrönt wurde, mit der goldenen Ehrenmünze, das ist es doch, nicht wahr?"

„Nein, nein," meinte John und schlug nun kräftig in die dargebotene Hand. „Aber ich gratulire Dir von Herzen zu diesem Erfolg, Rudolf. Wenn Einer verdient, glücklich zu sein, so bist Du es!"

Die Freunde umarmten sich mit feuchten Augen.

„Da lies selbst."

Rudolf reichte John ein Telegramm hin, das dieser eilig überflog.

„Lorelei, goldenen Ehrenpreis erhalten. Papa hat die Frist unserer Trennung von einem ganzen in ein halbes Jahr umgewandelt. — Aennchen" — las er.

„Das ist allerdings eine freudige Nachricht, doch die meinige ist ebenfalls überraschend. Denke Dir, Deine Lorelei, — sie lebt, — ich habe mit ihr gesprochen, genau so sieht sie aus, wie auf jenem Oelbilde, das Du Dir irgendwo leihen ließest, nur etwas voller das Gesicht, etwas üppiger die Figur, aber sofort zu erkennen."

„Nicht möglich! Erzähle doch, wo sahst Du sie und wann?"

Rudolf war sehr überrascht, er konnte es kaum erwarten, bis John fortfuhr:

„Es ist die berühmte Tragödin Liese Cornetti, Du wirst sie sehen, ich führe Dich hin, ein wunderbares Weib, ich sage Dir, diese Augen, dieses Haar, nie sah ich dergleichen."

„Nun, nun, Du wirst doch nicht —"

„Still Rudolf, erst sehen, dann urtheilen."

„Nun, wenn sie so ist, wie auf jenem Bilde, dann muß sie freilich ein Weib von seltener Schönheit sein."

„Das ist sie auch, Freund, Du wirst staunen, dabei ist sie garnicht stolz, sondern von einer Liebenswürdigkeit, die ihres Gleichen sucht."

John erzählte nun sein Erlebniß, wobei auch der Name Minna oft genannt wurde und zwar glaubte Rudolf, der den Freund aufmerksam betrachtete, in dessen Augen einen wärmeren Glanz zu bemerken, so oft er auf das Mädchen zu sprechen kam.

Der junge Maler drohte lächelnd mit dem Finger: „Du, Du, — — wenn mich nicht alles täuscht, so ist diese Minna Dir nicht ganz gleichgiltig."

John wurde roth: „Was fällt Dir ein, ich sah sie heute zum ersten Mal."

„Ach was, so etwas kommt über Nacht. Na, wir werden ja sehen; wann gehen wir denn hin?"

„Ich denke morgen, oder übermorgen."

„Gut, also morgen."

Der folgende Tag war ein Sonntag und brachte lachenden Sonnenschein, einen herrlichen, wonnigen Frühlingstag.

Arm in Arm wanderten die Freunde dahin und athmeten in vollen Zügen die milde Luft. Ueberall begegneten ihnen geputzte, fröhliche Menschen, die sich alle des Ruhetages freuten.

Endlich blieb John vor einem hübschen kleinen Hause stehen und deutete mit der Hand nach den geöffneten Fenstern.

„Dort, Rudolf, siehst Du!"

In diesem Moment überzog eine tiefe Röthe das bleiche Gesicht des Amerikaners. Rudolf folgte dem Blick der leuchtenden Augen und gewahrte an einem der Fenster den kleinen wohlgeformten Kopf eines jungen Mädchens.

„Ist das die gepriesene Minna?" fragte er und schaute dabei mit so eigenthümlichem Forschen dem Freunde in das lächelnde Gesicht, daß dieser noch röther wurde, als zuvor.

„Geh' Rudolf, Du bist abscheulich!" rief er und ging dem freundlichen Mädchen entgegen, dem er herzlich die Hand schüttelte.

„Die Herren wollen gewiß zur gnädigen Frau," sagte Minna und trippelte vor ihnen her, um die Thüre zu öffnen. „Sie ist in die Kirche gegangen, wird aber kaum eine Viertelstunde mehr ausbleiben, vielleicht möchten Sie einstweilen Platz nehmen?" Dabei schob das Mädchen einige elegante Sesselchen zurecht.

John ließ sich behaglich nieder, während Rudolf, die Hände auf dem Rücken, unruhig hin und her wanderte. — Das Zimmer war mit ausgesuchter Eleganz eingerichtet und verrieth den Geschmack seiner Bewohnerin. Ein feiner Duft von Parfüm und Blumen, die in Vasen und kostbaren Schalen in reicher Fülle vorhanden waren, erfüllte die Luft. Die seidenen Gardinen waren halb zurückgeschlagen und harmonirten in ihrem satten Roth genau mit den Farben der Wandbekleidung, sowie mit den zierlichen Möbeln, dem Ruhesopha und dem Teppich. Dies machte einen äußerst vornehmen Eindruck.

Während Minna in lebhafter Unterhaltung mit John begriffen, auf Rudolf garnicht achtete, warf dieser verstohlene lächelnde Blicke auf die Beiden und was er da in deren Mienen las, befriedigte ihn augenscheinlich sehr, wenigstens deutete der Ausdruck seines Gesichtes so etwas an.

Minna erzählte ihrem aufmerksamen Zuhörer von ihrer geliebten Herrin, von den Triumphen, die diese überall feierte, von allen möglichen Dingen und daß sie bis zum Herbst in Italien zu bleiben gedächte. Im Winter gehe es dann an das königliche Hoftheater in K., wohin die Künstlerin engagirt sei.

Die eifrige Erzählerin warf einen Blick auf die Straße und sprang mit dem Ruf: „Da kommt sie!" von ihrem Sitze auf.

Rudolf trat mit gespanntem Ausdruck an das Fenster und stieß einen Ruf der Ueberraschung aus. „Ja, das ist wahrhaftig meine Lorelei," sagte er fast andächtig.

Die schöne Frau trug heute ein Kleid von schwerem schwarzem Atlas, das am Hals und an den Armen reich mit Spitzen und Perlen verziert war, was die Zartheit des Gesichtes noch mehr hervortreten ließ und der ganzen Erscheinung den Stempel des Vornehmen aufdrückte. Sie blieb, als sie die beiden Herren erblickte, einen Moment überrascht unter der Thüre stehen, dann trat sie vollends ins Zimmer.

John kam mit ausgesuchter Höflichkeit auf die Eingetretene zu, die einen raschen Blick auf Rudolf geworfen hatte. Er sagte artig: „Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß wir Sie so überfallen, aber wie ich voraus sah, mein Freund brannte darauf, Sie kennen zu lernen." Dabei deutete er auf Rudolph, der in gemessener Entfernung davon stand und seinen hübschen Schnurrbart drehte. Seine Augen ruhten unablässig auf dem zwar etwas blassen, doch sehr anziehenden Gesicht und der wundervollen Figur der Künstlerin, die Hut und Handschuhe abgelegt hatte und nun Minna einen leisen Wink gab, der bedeutete, einige Erfrischungen zu bringen.

Rudolph rührte sich noch immer nicht. Er suchte vergeblich, der eigenthümlichen Empfindungen Herr zu werden, die sich seiner bemächtigt hatten. Er sah sich wieder in dem halbdunklen Zimmer des Baron von Hagedorn stehen, vor sich das Bild, das ihn entzückte und das Gefühl, das ihn dort beschlichen, war heute noch stärker als damals. Er grübelte und grübelte und suchte in seinen Erinnerungen und konnte doch nicht das Richtige finden und doch glaubte er immer, diesem Gesicht irgendwo schon begegnet zu sein, aber lange, lange schon — — wie war das doch nur?

Des Freundes Hand legte sich plötzlich auf die seinige und John flüsterte leise dem Träumer zu: „Rudolf, darf ich Dich jetzt vorstellen?" Dieser nickte mechanisch mit dem Kopfe, noch ganz im Banne seiner Grübeleien.

„Gestatten Sie, gnädige Frau, hier, das ist mein lieber Freund und Bruder Rudolf Brandes — —"

In diesem Augenblick ging eine furchtbare Veränderung in dem Gesichte der schönen Frau vor. Es wurde erschreckend blaß, und gleich darauf ergoß sich eine jähe Röthe über dasselbe; die Augen blickten starr und groß auf den erschrockenen jungen Mann, ein Beben ging durch den schlanken Körper, und die Hand, die sich Rudolf entgegengestreckt hatte, suchte nach einer Stütze. Sie ergriff den zunächst stehenden Stuhl und klammerte sich krampfhaft um die Lene desselben, der zarte Busen wogte wie unter stürmischen Athemzügen, die ganze Gestalt wankte, und Rudolph, der zunächst stand, stützte sie.

„Um Gotteswillen, was ist geschehen?" rief Minna, die eben mit einem Tablett, darauf verschiedene Gläser und einige Flaschen standen, eintrat. John nahm ihr rasch dasselbe ab, und sie stürzte auf ihre geliebte Herrin zu, deren bebende Gestalt Rudolf eben in einen herbeigezogenen Sessel gleiten ließ.

„Ist Ihnen nicht wohl, gnädige Frau?" fragte er dabei, doch sie nickte lächelnd, brachte aber kein Wort hervor. Einen kurzen Moment legte sie die Hand über die Augen, ein tiefer Seufzer entrang sich der nach Athem ringenden Brust.

„Lebten Sie früher, ich meine, während Ihrer Kinderzeit, in A. Herr Brandes?" fragte sie endlich mühsam und leise.

„Ja, gnädige Frau," erwiderte dieser etwas befangen, „ich lebte da bei meiner Mutter, bis ich —"

„Bis Sie dieselbe heimlich verließen und auf und davon gingen, um die Welt zu sehen," unterbrach ihn die Künstlerin lebhaft. Sie war aufgesprungen, ihre schönen Augen blitzten Rudolf an, die Schwäche, die sie vorhin befallen, schien vollständig überwunden, wenn auch ein leises Zittern ihrer Hände, — die sich jetzt auf diejenigen des Malers legte — noch immer auf ihre innere Erregung hinzudeuten schien. Ein seliges Lächeln flog verklärend über das Gesicht, das sich ganz nahe zu Rudolf neigte, der schöne Kopf wandte sich blitzschnell nach John um, der verständnißlos dem ganzen Gebahren zuschaute.

„Nicht wahr, Herr Smitt, Sie sagten doch gestern, Ihr Freund lebte längere Zeit bei Ihnen in New-York, bis ihn die Sehnsucht nach der Heimath zurücktrieb?"

„So ist es, gnädige Frau."

„Und Sie, — Sie lebten in A . . ., Herr Brandes, Ihre Mutter war eine Wittwe, eine gute, liebe Frau, am Hause befand sich ein großer Garten, in dem Sie sich nach Herzenslust tummelten?"

„Ganz recht, — Sie Sie — kannten meine Mutter? Ach die Aermste, sie liebte mich und ich habe ihr so schlecht gelohnt; sie hat sich wohl recht gegrämt, als ich sie verlassen hatte?" — Rudolf sagte es mit wehmüthigem Lächeln, dann fuhr er erregt fort: „O, bitte, bitte, gnädige Frau, wenn Sie etwas von ihr wissen, erzählen Sie mir."

(Fortsetzung folgt.)